

# **(Die neoliberale Invasion und ihre (kindlichen) Opfer) Gegenrede - Wider die neoliberale Invasion der Sozialen Arbeit<sup>1</sup>**

*Theoretische Neuorientierung zwischen Dienstleistung und Profession - Markt und Moral - Mensch und Kunde?*

Bernhard Hauptert

„Daß jeder sich selbst der Nächste, dies sehen alle. Dazu braucht nicht erst erzogen zu werden, das bürgerliche Leben duftet überall danach. Seine Wirtschaft ist von Anfang an auf das Selber essen macht fett gegründet und auf den Krieg aller gegen alle“ (Bloch 1972, S.13).

„Denn was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme an seiner Seele Schaden“ (Mk 8).

## **I. Einführung: Die neoliberale Invasion Sozialer Arbeit**

In der aktuellen Diskussion um den disziplinären und methodologischen Standort Sozialer Arbeit können im ausgehenden „sozialpädagogischen Jahrhundert“ (Rauschenbach 1999) vier Argumentationsrichtungen ausfindig gemacht werden. Diese werden zunächst kurz charakterisiert, um dann eine zentrale Argumentationsfigur, die in den vergangenen Jahren an Aktualität gewonnen hat, ausführlich zu diskutieren. Ausgangspunkt bildet der Artikel von Andreas Schaarschuch „Theoretische Grundelemente Sozialer Arbeit als Dienstleistung. Ein analytischer Zugang zur Neuorientierung Sozialer Arbeit“ (Schaarschuch 1999).

Im „Dienstleistungsargument“, von Schaarschuch in beispielhafter Weise vorgetragen, liegt die Gefahr, dass die disziplinäre und professionelle Eigenständigkeit Sozialer Arbeit auf der Strecke bleibt und das Proprium Sozialer Arbeit, das „Soziale“ und die „Hilfe“ aufgezehrt wird (vgl. Butterwege 1999 und Wilken 1998), da nun die Richtung der Argumentation von einem ökonomisch inspirierten Denken diktiert wird. Dieses fokussiert entlang der neoliberalen Marktlogik und verwendet deren Terminologie, um die Sache der Sozialen Arbeit zu diskutieren. Damit dringt die „neue Ökonomie“ des „globalisierten Denkens“ in die Theoriedebatte Sozialer Arbeit. Was bei Schaarschuch unterbleibt, ist eine kritische Diskussion darüber, warum überhaupt der Dienstleistungsbegriff als neuer paradigmatischer Begriff notwendig wird. Es müsste zumindest plausibel erklärt werden, dass die vorliegenden Theorien unbrauchbar sind und von daher eine neue Orientierung geboten erscheint.

Des Weiteren ist zu fragen, wieso eine Neuorientierung Sozialer Arbeit überhaupt notwendig ist, da Neuorientierungen bekanntlich dann stattfinden, wenn Desorientierung zu konstatieren ist, bzw. wenn man sich verlaufen hat und neue Wege nötig sind, um sich aus „Verirrungen“ zu retten (vgl. Winkler 1997). Aber vielleicht befindet sich die Theorie Sozialer Arbeit ja auf Irrwegen! Wird die Neuorientierung etwa deshalb notwendig, damit die

---

<sup>1</sup> In Anlehnung an Bourdieu, P., Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion. Konstanz 1998.

Soziale Arbeit durch diese „moderne“ Theorie auf einen neuen Weg gebracht wird und nun auch in den Kanon der „Modernisierungs- und Postmodernisierungsideologien“ einstimmt?

Bourdieu verweist in Anlehnung an Goffman auf den Charakter des neoliberalen Diskurses, der dem psychiatrischen Diskurs in der Anstalt gleicht, den Goffman als „starken Diskurs“ charakterisiert. Dieser sei nur deshalb „so mächtig und so schwer zu bekämpfen, weil er alle Kräfte in einer Welt der Kräftebeziehungen für sich hat, zu deren Schaffung als solcher er beiträgt, weil er die Entscheidungen derjenigen ausrichtet, die die wirtschaftlichen Beziehungen beherrschen und ihnen derart seine eigentümliche, ganz symbolische Macht hinzufügt“ (Bourdieu 1998, S. 131). Wäre es nicht angebracht diesen neoliberalen Diskurstyp aus der Perspektive einer Theorie Sozialer Arbeit zu kritisieren? Wäre es nicht an der Tagesordnung zu verdeutlichen, dass das Dienstleistungskonzept aus der ökonomischen Denktradition stammt und damit in prinzipiellem Widerspruch zur Denktradition Sozialer Arbeit steht.

Letztlich ungewiss bleiben die Quellen der paradigmatische Neuorientierung, außer dass Autoren zitiert werden, die Aussagen zum Dienstleistungsparadigma gemacht haben, wobei Schaarschuch sich auf eine Vielzahl von Autoren stützt, die zwar erhebliches zur Debatte um die Dienstleistung beigetragen haben, wesentlich weniger jedoch darauf, die Soziale Arbeit in diesem Kontext zu verorten und noch viel weniger das „Dienstleistungsparadigma“ zur theoretischen Neuorientierung Sozialer Arbeit zu stilisieren. Olk/Otto argumentieren beispielsweise weit vorsichtiger, wenn sie von „Sozialen Diensten“ (Olk/Otto 1987, S. 8) sprechen und auf die Gefahr hinweisen die von den mit „Dienstleistungssystemen eng (verbundenen) bürokratischen Strukturen“ (ebd.) drohen. Des Weiteren wird auf die Heterogenität des Arbeitsfeldes verwiesen, welches eine „Standardisierbarkeit weitgehend unmöglich macht“. Die prinzipielle Standardisierbarkeit ist aber nun gerade dasjenige Charakteristikum, welches eine Dienstleistung von Formen des sozialen und professionellen Handelns unterscheidet (vgl. Flösser/Otto 1992).

Schaarschuch argumentiert, dass der „quantitative Anstieg der Problempopulationen aufgrund gesellschaftlicher Spaltungs- und Heterogenisierungstendenzen einerseits sowie die qualitative Ausweitung der Problemkonstellationen aufgrund der Relativierung der normativen Bezugspunkte und der Enttraditionalisierung sozialkultureller Milieus andererseits“ (Schaarschuch, 1999, S. 543) auf eine Soziale Arbeit treffen, deren institutionelle Kapazitäten begrenzt und deren professionellen „Konzepte und pädagogische Handlungsformen angesichts dieser Situation wenig innovativ und flexibel sind“ (ebd.). Diese Entwicklungen führen, laut Schaarschuch, zu erheblichem „Effizienz-, Rationalisierungs- und Legitimationsdruck“ (ebd.) bei Profession und Institutionen Sozialer Arbeit. Die Debatte in der Sozialen Arbeit habe sich vor diesem Hintergrund in „spiegelbildlicher Art und Weise“ (ebd.) entwickelt.

Hier ist ein Einwand angebracht. Die „spiegelbildliche Debatte Sozialer Arbeit“ kann sich wohl schlecht an eben jenen Voraussetzungen entwickeln, die zuvor als aktuelle Problemdefinition benannt werden und die sie selbst zu ihrem Gegenstand macht. Empirische Ergebnisse sind dies jedenfalls (noch) nicht. Schaarschuch argumentiert in der Linie des Beck'schen Theorieentwurfs einer „zweiten Moderne“ (vgl. Beck 2000, S. 26 und Beck 1992). Folgerichtig wird der Reflexion über die „Normalität des Normalarbeitsverhältnisses“ und der vermeintlichen „Spaltung der Gesellschaft“ eine zentrale Rolle zugewiesen (Schaarschuch 1999, S. 544). Die Argumentation geht dann so weit, „SozialarbeiterInnen und SozialpädagoInnen als DienstleistungsanbieterInnen, als soziale RisikoexpertInnen in lebensweltunterstützenden und biographisch relevanten Fragen der (Lebens-) Planung und Lebensführung“ (ebd.) zu definieren, um „Personen“, gemeint sind wohl die Klienten, „in die Lage zu versetzen, „ihr Planungsbüro in eigener Sache aufzubauen“ (Rauschenbach 1992, S.

53). Diese vermeintliche Problemdefinition nimmt Schaarschuch zum Ausgangspunkt, um einen theoretischen Ausweg aus dem Dilemma zu weisen, der im sog. Dienstleistungsparadigma seinen materialen Ausdruck findet. Dabei weiß er sich mit den „Ökonomisierungstheoretikern Sozialer Arbeit“ darin einig, dass einzig und allein über diesen Weg Effizienzsteigerung in der Sozialen Arbeit insgesamt möglich ist.

Andere theoretische Entwürfe, etwa solche, welche eine professionsspezifische Erweiterung der Professionalisierungsdebatte fordern (Allert u.a. 1994. Hauptert 1995, 1997. Hauptert/Kraimer 1991. Kraimer 1991, 1998. Thole 1995, 1999), und damit zusammenhängend die Entwicklung fallanalytisch-interpretativer Verfahren vorantreiben, oder solche Entwürfe, die von einer expliziten „Moral der Profession“ (vgl. Brumlik 1992 und Sünker 1999) ausgehen, werden von Schaarschuch nicht thematisiert. Diese Theorieansätze wären in der aktuellen Diskussion um eine Neuorientierung Sozialer Arbeit insofern auch wenig förderlich, als deren Vertreter einmal den aktuellen Zeitgeisttrend, der die Welt in Termini der Ökonomie erklärt, grundsätzlich bezweifeln und zum anderen die generelle Prämisse, dass nämlich eine Neuorientierung einer Theorie Sozialer Arbeit notwendig sei, grundsätzlich nicht teilen. Letztere behauptet ja implizit, dass die vorliegenden Theorieansätze, und davon gibt es genügend, nicht aussagekräftig genug sind, um in Zukunft zu bestehen. Gleichzeitig postulieren die Vertreter der „neuen Theorie“ damit ihre eigene Existenzberechtigung (vgl. Winkler 1997).

Im folgenden werden nun die aktuellen Argumentationslinien der Debatte um eine Theorie Sozialer Arbeit zusammengefasst, um dann in einem Exkurs den Professionsbegriff zu erläutern. Dieser ist für das hier vertretene Argument zentral, da zu befürchten steht, dass in praktischer Konsequenz durch das „Dienstleistungsargument“ die Grundlage sozialarbeiterischer Professionalität zerstört wird. Im Anschluss wird dann der „postmoderne“ Theorietyp kritisch beleuchtet, um zuletzt das Dienstleistungsparadigma aus der Perspektive einer Theorie Sozialer Arbeit zu diskutieren.

## **II. Argumentationsfiguren der aktuellen Theoriediskussion - Theorie als Fundament professioneller Praxis?**

Um das „Dienstleistungsargument“ als relativ neue und disparate Argumentationsfigur im Kontext der Theoriediskussion Sozialer Arbeit zu verorten, sollen zunächst die vier Argumentationsstränge, die in der aktuellen Debatte um Status und Stand einer Theorie Sozialer Arbeit zu rekonstruieren sind, charakterisiert werden. Die Rekonstruktion muss an dieser Stelle kursorisch erfolgen. Sie ist gleichwohl notwendig, um das Dienstleistungsargument entsprechend zu positionieren und zu würdigen.

Ein erster argumentativer Strang (vgl. Merten 1995, 1996. Rauschenbach 1992, 1999), weist der Sozialen Arbeit keine eigenständige Theorie zu, sondern verortet sie im Kontext universitärer sozialpädagogischer Theoriebildung. Weiterhin sei die akademische (Sozial-) Pädagogik in ihren unterschiedlichen wissenschaftstheoretischen Ausprägungen als Leitdisziplin der Sozialpädagogik/Sozialarbeit zu sehen.

Die zweite Argumentationsfigur sieht die Theoriebildung Sozialer Arbeit in der sog. Sozialarbeitswissenschaft (Engelke 1992. Mühlum 1994, 1996. Tillmann 1990. Obrecht 1993. Staub-Bernasconi 1994. Wendt 1994) aufgehoben. Diese Argumentation geht wissenschaftstheoretisch ihre eigenen Wege und kümmert sich wenig um die Anbindung an den sozialwissenschaftlichen Diskurs. Die Vertreter, meist an Fachhochschulen beheimatet, hoffen mit ihrer Konzeptualisierung der Sozialen Arbeit die Anerkennung als

sozialwissenschaftliche Einzeldisziplin zu erkämpfen. Sie vertreten eine wie auch immer geartete Sozialarbeitswissenschaft und Sozialarbeitsforschung, ohne sich näher über Gegenstand, Forschungsansätze und paradigmatischen Standort zu verständigen und das Professionskonzept hinreichend zu entwickeln. Die Anschlussfähigkeit an die sozialwissenschaftliche Diskussion muss mit guten Gründen bezweifelt werden.

Eine dritte Argumentationsfigur, will das Projekt einer Theorie Sozialer Arbeit als (Sozial-) Wissenschaft weiter voran treiben, deren Theoriebestände und Forschungsergebnisse dann Grundlage für die Entfaltung und Stärkung einer professionellen Sozialen Arbeit darstellen. Einig sind sich die Vertreter (vgl. u.a. Ackermann 1995. Hauptert 1995. Kraimer 1994. Müller 1999. Riemann 1987. Schütze 1992 a,b) dieser Position, trotz ihrer sonst unterschiedlichen Argumentation, darin, Soziale Arbeit als „soziale“, als „bescheidene“ Profession zu betrachten (Schütze 1992 b). Ein spezifischer Professionsbegriff und die damit verbundene fallanalytisch-interpretative oder rekonstruktionslogische Vorgehensweise (vgl. Oevermann 1979) eint die Vertreter dieser Denkrichtung.

Schaarschuch vertritt einen vierten (aktuellen) Argumentationsstrang und ist sich letztlich mit anderen Autoren (vgl. Flösser 1999, Manderscheid 1998 auch Wendt 1998) darin einig, dass Soziale Arbeit eine Dienstleistung, wenn auch semantisch abgemildert, eine soziale Dienstleistung sei. Das Argument Soziale Arbeit im Rahmen des Dienstleistungssystems anzusiedeln ist nicht neu. Bereits in anderen Veröffentlichungen wurde vom Dienstleistungsaspekt Sozialer Arbeit gesprochen. Neu hingegen ist die Richtung der aktuellen Debatte, dass nämlich zukünftig ökonomische Denkprinzipien in die Theoriebildung Sozialer Arbeit zu integrieren sind.

Demgegenüber gehen die Vertreter der fallrekonstruktiv-professionstheoretische Position davon aus, dass pädagogisches Handeln prinzipiell von der naturwüchsigen sozialisatorischen Praxis in Familie und anderen Gemeinschaften zu unterscheiden ist, insofern es gezielt und bewusst auf eine zusätzliche bzw. ergänzende Erziehung und Bildung außerhalb dieser Praxis aus ist (vgl. Oevermann 1996 und 1983). Hieraus ergeben sich weitreichende Konsequenzen für die Akteure, insofern als Pädagogik „auf Mechanismen und Struktureigenschaften der naturwüchsigen Praxis zugreift“ (Oevermann 1996, S. 141) und diese durch bewusste methodische Prüfung steigert und in ihrem Wesen verändert. In dieser Perspektive wird eine eigenständige Theoriebildung (vgl. Hauptert 1995, 1997) verfolgt, die sich als empirisch-hermeneutische begreift und aktuellen Zeitgeistströmungen und modischen Trends nicht hinterherläuft, sondern, ausgehend von der Erkenntnis der Sinnstrukturiertheit des Sozialen, ihren Gegenstandsbereich, das Soziale, erforscht und Studierenden einen entsprechenden Einblick in dessen Strukturiertheit bietet.

So kann als Ergebnis vielfältiger Fallanalysen, die im Rahmen unserer Forschungswerkstatt (vgl. Reim/Riemann 1997) in Saarbrücken<sup>2</sup> vorgestellt wurden, festgehalten werden, dass in vielen pädagogischen und sozialpädagogischen Feldern zwar eine Professionalisierungsbedürftigkeit theoretisch begründet und praktisch gefordert wird, faktisch jedoch fehlende Professionalisierung zu konstatieren ist, da pädagogische Praktiker häufig die geforderte widersprüchliche Einheit von Diffusität und Spezifität nicht aufrechterhalten können. Dies führt dann entweder zur „distanzlosen Verkindlichung des Schülers oder zum technologischen, wissensmäßigen und verwaltungsrechtlichen Expertentum“ (Oevermann 1996, S. 155).

---

<sup>2</sup> Zusammen mit Klaus Kraimer führe ich seit 1991 an der Katholischen Hochschule für Soziale Arbeit in Saarbrücken wöchentlich eine sozialwissenschaftliche Forschungswerkstatt (vgl. Reim/Riemann 1997) durch. Zuvor praktizierten wir ein ähnliches Vorgehen am Lehrstuhl für Sozialarbeit der Universität Fribourg, Ch. In der Forschungswerkstatt, die allen Interessierten offen steht, werden sowohl Projekte von Studierenden als auch von interessierten Praktikern besprochen.

### III. Mit dem Dienstleistungsparadigma zum Ende professioneller Ethik - Oder der Fetisch des Marktes

Die nun in die Debatte eingebrachte Neupointierung des Dienstleistungsarguments verliert zentrale Punkte dessen, was Soziale Arbeit im ureigensten Sinne bestimmt, aus dem Blick und erweist sich damit als gefährlich für den Bestand der Profession. Die Tatsache nämlich, dass bei Sozialer Arbeit stets der Mensch, sei es als Individuum oder in vergemeinschafteten Zusammenhängen, im Mittelpunkt steht. Professionalität Sozialer Arbeit kann in ihrem beruflichen Selbstverständnis mit Blick auf ein theoretisch formulierbares professionsethisches Modell bestimmt (vgl. Oevermann 1981 und 1983) werden. Unter diesem Gesichtspunkt können spezifisch zu definierende Bereiche Sozialer Arbeit als „nicht standardisierbare soziale Dienstleistung“ (Oevermann) dergestalt definiert werden, dass gerade das Erwartbare nie passiert, sondern sich die Sozialarbeiter stets dem Unerwartbaren gegenüber verhalten müssen.

Von daher kann das Dienstleistungskonzept aus systematischen Gründen, a) kein verallgemeinerungsfähiges und gültiges analytisches Konzept für eine „Neuorientierung Sozialer Arbeit“ (Schaarschuch 1999, S. 543) sein und b) ist es zur Untersuchung empirischer Handlungsformen der Sozialen Arbeit nur unter der „Dienstleistungsperspektive brauchbar.“ Dabei wird durchaus gesehen, dass Soziale Arbeit in ihren vielfältigen Ausgestaltungen auch „Dienstleistungsanteile“ enthalten kann. Diese können jedoch nicht Ausgangspunkt sein, um nun den gesamten Sektor Sozialer Arbeit unter Dienstleistungsaspekten zu definieren, da typischerweise im professionellen Handeln ein anderer Rationalitätstyp (vgl. Parsons 1968) wirksam ist, als im administrativen oder im marktkonformen Verhalten. In dieser Perspektive erscheint „die Umstellung von traditionaler auf Fachautorität nicht zwingend als Irrweg in die Expertokratie, sondern zunächst und idealtypisch als Bindung professionellen Wissens an die konsensuelle Logik theoretischer Diskurse“ (Brunkhorst 1992, S. 49). Fachautorität wird damit antiautoritär, da kein „höheres“ Wissen mehr zugelassen wird und alles Wissen prinzipiell kritisier- und bezweifelbar wird (vgl. Brunkhorst 1992).

In der Sprache des Dienstleistungsarguments wird nun der Klient des Professionellen zum Konsumenten, entweder als Kunde oder als Nutzer. Hier wird eine extreme Vereinfachung vorgenommen, denn sowohl Kunde als auch Nutzer<sup>3</sup>

<sup>4</sup> werden nicht in ihrer Personalität, sondern nur durch ihre Funktionalität bestimmt (vgl. Schaarschuch, S. 556). Dadurch wird die Anschlussfähigkeit an die professionstheoretische Debatte Sozialer Arbeit fraglich, denn in diesem Verständnis sind Professionen mit einer je konkreten Problemsituation befasst, die ohne externe Hilfe und Vermittlung dem Klienten nicht mehr lösbar erscheint, deren Bewältigung aber aus dem Blickwinkel der Allgemeinheit als bestandswichtige Reproduktionsgrundlage des Lebens in Sozialität gesehen und anerkannt wird. So konstituieren die spezifischen lebenspraktischen Probleme des Klienten (Patienten, Ratsuchenden etc.) den konkreten Fallrahmen der „allgemeinen Behandlungspraxis“ der Profession (vgl. Oevermann 1981 und Hauptert/Kraimer 1991). Letztere bearbeitet damit in *professioneller Praxis* stets „stellvertretend“ ein Problem der *Lebenspraxis* eines „Hilfesuchenden“.

<sup>3</sup> Den Staatsbürger zum „Nutzer“ des „Staates“ (Schaarschuch 1999, S. 556) zu bestimmen, markiert eine demokratietheoretisch aufschlussreiche Position, die auch im Schröder-Blair-Papier ihren Niederschlag findet. Nunmehr wird auch das politische Verhältnis letztendlich markttheoretisch und nicht mehr politisch, definiert

Diese Dialektik konstituiert somit eine Praxis eigener Art. Ist die wissenschaftliche Praxis durch die Entpflichtung vom alltagspraktischen Handlungszwang und dessen Begründungsverpflichtung gekennzeichnet, so konstituiert professionelle Praxis ein doppeltes Verhältnis, welches paradox und dilemmatisch zugleich ist. Denn nur außerhalb des alltagspraktischen Handlungsdrucks sind professionelle Anamnese und Diagnose möglich. Nur durch die Akzeptanz des alltagspraktischen Handlungsdrucks des „Leids“ der Klienten ist Behandlung andererseits durchführbar (Luhmann 1983).

Kategorial ist die beschriebene Interaktionslogik nur dann in Begriffen wie Konsument, Kunde und Nutzer fassbar, wenn diese Interaktion als ökonomische und nicht als reziproke bestimmt wird, denn Professionelle sind Vermittler zwischen „binären“ (arm-reich, krank-gesund etc.) lebenspraktischen Zuständen und der Lebenswelt über eine je spezifische professionelle Zwischenwelt. Sie bieten für das Differenzproblem an, sind für deren Existenz jedoch nicht verantwortlich. Der Handlungscharakter dieser Vermittlung verläuft also vermittels „sozialer Interaktion“. Professionelle Praxis ist insofern durch ein „elementares Technologiedefizit“ gekennzeichnet und damit mit Ungewissheitshorizonten belastet.

Stichweh sieht durch die Professionalisierung den Klientenstatus *universalisiert* (vgl. Stichweh 1992, 1994). Denn prinzipiell jeder bedürftige Mensch kann Leistung von Professionellen in Anspruch nehmen. Von Profession oder Professionalisierung kann jedoch erst dann gesprochen werden, wenn eine für ein Funktionssystem typische kulturelle Tradition und Problemperspektive handlungsmäßig und interpretativ durch eine auf diese Aufgabe spezialisierte Berufsgruppe „für die Bearbeitung von Problemen der Strukturänderung, des Strukturaufbaus und der Identitätserhaltung von Personen eingesetzt wird“ (Stichweh 1992, S. 43). Vermittlung ist demnach nur personalisiert und nicht technologisch möglich, weil professionelles Handeln qua seiner personalen Organisation prinzipiell mit Spannungsmomenten und Risiken durchsetzt ist.

Schütze weist darauf hin, dass die von ihm entdeckten professionellen Paradoxien prinzipiell nicht aufhebbar, aber bearbeitbar sind (Schütze 1992, S 138). Letztere bestehen in den Spannungen zwischen den formalisierten Ablaufmustern der jeweiligen Organisationen und den Wertbindungen und der Fallorientierung, also der Persönlichkeit, des professionellen Handelns. Damit konstituieren sich Professionen als Berufe besonderen Typs, welche das Verhältnis des Menschen zu anderen Menschen, das Verhältnis des Menschen zu sich selbst, das Verhältnis des Menschen zu Gott und das Verhältnis des Menschen zum Sozialen bearbeiten.

Denn „vor dem Hintergrund der industriellen Massenvernichtung, die von Hunderttausenden von deutschen willentlich und wissentlich betrieben wurde und der Millionen von Juden, Sinti und Roma, sog. ‚Geisteskranken‘ und ‚Gemeinschaftsunfähigen‘, Kriegsgefangene und Angehörige des polnischen und russischen Volkes zum Opfer gefallen sind, läuft jede Debatte, die auch nur in Verdacht gerät, Würde und Integrität eines einzigen Menschen zu beeinträchtigen, Gefahr, zu entgleisen“ (Brumlik 1992, S. 186). Bekanntlich unterstellt die Strukturlogik des Kapitals den mündigen, freien, vertragsfähigen und -willigen Menschen der Moderne, der ungebunden und frei aller ständischen Fesseln in freier Assoziation Verbindungen eingeht und löst, die einzig und allein seinem und nicht dem Gemeinwesen dienen. Um diese „positive“ Struktur wissend, haben seit Beginn der Durchsetzung der Kapitallogik Assoziationen von Menschen, besorgt um die „Moral“ der Kultur und die „Moral“ des Gemeinwesens, negative Entwürfe - Utopien genannt - vorgelegt, um durch die Negierung der Kapitallogik einen anderen (negativen) gesellschaftlichen Entwurf überhaupt erst zu ermöglichen. In dieser utopischen Tradition wurde u.a. der Kern einer Theorie Sozialer Arbeit als Antithese zur Kapitallogik grundgelegt. Selbst der „untheoretische“ Professionelle, der in der Logik und Rationalität des Alltags gefangen ist,

weiß latent um das utopische Potential seiner Tätigkeit. Der Verlust des negativ-utopischen Potentials der Profession - im Kunden- und Dienstleistungsbegriff grundgelegt - beendet den moralisch-ethischen Kontrakt, jenseits der Sphäre sowohl des Tausch- als auch des Gebrauchswertes zwischen Klient-Professionellem und dem Gemeinwesen. Dieser Kontrakt wird auf den ökonomischen Vertrag des Äquivalententauschs reduziert und amputiert das reziproke Verhältnis gegenseitiger Hilfe. Diese Ansätze münden letztlich in Theorielosigkeit, der Aufgabe des kritischen Fundaments von Theorie und führen in soziale Abstinenz und politische Komplizenschaft (vgl. Butterwege 1999, S. 435).

Brumlik entwickelt einen für die Profession zentralen Gedanken, nämlich den auf der begrifflichen Ebene „zwischen Menschen, die Personen sind, und von Menschen, die einmal Personen sein werden, es einmal waren oder es nie sein werden“ (Brumlik 1992, S. 188). Damit ist das Hauptthema der Profession Autonomie und Hilfe angesprochen, nämlich die Differenz zwischen autonom handlungsfähig (Person) und eingeschränkt oder nicht-autonom handlungsfähig (Nichtperson). In dieser Bestimmung liegt die „Sinnbedingung allen pädagogischen und therapeutischen Handelns“ (ebd.). Daraus ergeben sich dann Pflichten zwischen Personen und Nichtpersonen. „Ebenso, wie wir uns als hilflose Wesen erfahren haben, denen geholfen wurde, und als heranwachsende Wesen, die sich aus eigener Kraft verändern können, wissen wir, dass wir im Prinzip anderen dabei helfen können, ihre Hilflosigkeit zu überwinden, und dass diese anderen auch von sich aus imstande sind, sich aufs Neue mit ihrer Umwelt auseinanderzusetzen, also zu lernen, im Laufe ihres Lebens“ (ebd.).

In dieser Tradition wird Personalität „Voraussetzung aller Pädagogik als auch die Sinnbedingung des pädagogischen Diskurses“ (ebd.) selbst. Personalität wird Voraussetzung von Bildung und Erziehung und damit einer der unverzichtbaren Grundbegriffe einer in Begriffen von Professionalität und Humanität denkenden Sozialen Arbeit. Wer dieses Denken negiert und von Bildung schweigt, „öffnet genau jenem barbarischen Naturalismus Tür und Tor, um dessen Kritik es doch ursprünglich gehen sollte“ (ebd.).

#### **IV. Vom Ressentiment - Zur Kritik der empirischen Moral des Zeitgeistdiskurses**

Bevor systematisch gezeigt wird, warum das Dienstleistungskonzept kein anschlussfähiges und zukunftsweisendes Paradigma für eine „Neuorientierung Sozialer Arbeit“ sein kann, sollen noch Anmerkungen zum aktuellen Typ theoretischer Diskussion angestellt werden, da sich hierin bereits eines der Dilemmata verbirgt, welches die aktuelle sozialwissenschaftliche Diskussion und ganz besonders die der Sozialen Arbeit beherrscht. Provokativ kann dieses Dilemma mit der These einer Theorie ohne Empirie auf den Punkt gebracht werden, die sich an Figuren und Metaphern des Zeitgeistdiskurses im Stile eines Sloterdijk ohne „empirische Moral“ orientiert, mit einem folgenschweren Irrtum. Nicht länger wird nämlich die Realität Sozialer Arbeit analysiert, sondern dergestalt betriebene Wissenschaft schafft, modelliert, wie Hitzler wohlklingend formuliert (Hitzler 1999, S. 535), sich ihren eigenen Begriff von der Sache. Dieser Theorietyp formuliert Theorie im Stile des Feuilletons, auf den ersten Blick nachvollziehbar, überzeugend. Der empirisch-analytische Blick auf die Sache und den Text deckt die empirische Vagheit auf, welche sich hinter den eloquenten Formulierungen verbirgt.

Den Prototyp der Zeitgeisttheorie formuliert der „Soziologe der Generation Berlin“, so das vernichtende Urteil Brunkhorsts über Heinz Bude in der „ZEIT“ (Brunkhorst 1999, S. 45) und der „Großmeister gesellschaftstheoretischen Denkens“ (Garz 1998, S. 107) Ulrich Beck.

Aus dem „Zirkel des Verstehens“ kommt „der Gesellschaftsforscher nur durch eine gewisse sozialkonstruktive Entschlossenheit heraus“ (Bude 2000, S. 121). Neben dieser „sozialkonstruktiven Entschlossenheit“ hat die Generation Berlin nur einen „Programmpunkt in (ihrem) Kampf um die Deutungshoheit: Schluss mit der Kritik! (...) Was aber tritt an die Stelle der Kritik, die seit den Tagen der europäischen Aufklärung im Namen egalitärer Rechte nach oben, gegen Herrschaft und Machtmissbrauch, gerichtet war? Es ist das Ressentiment“ (Brunkhorst 1999, S. 45).

Wie Brunkhorst überzeugend darlegt, richtet sich das neue Ressentiment nicht wie „ehemals gegen die Herrschenden, sondern gegen die Nichtetablierten“ (ebd.). Es richtet sich aus einer Position der Stärke, gegen die Schwachen, aus einer Position im Zentrum der Macht gegen die Randständigen. „An die Stelle der Daseinsvorsorge trete der unternehmerische Einzelne, um sich im Netzwerk hier, im Netzwerk da selbst sein kleines oder großes Glück zu spinnen. Wehe dem, der die im Schröder-Blair-Papier gebotene Chance nicht annimmt und auch im ‚Sektor mit niedrigen Löhnen‘ keinen Platz mehr findet“ (ebd.). Die „Berliner Republik“ hat den Sozialstaat längst aufgegeben. Dabei war dieser nichts anderes als der höchst erfolgreiche Versuch, „das liberale Egalitätsideal nicht dem ‚Kapitalfetisch‘ (Marx) zu opfern“ (ebd.).

Angesichts dieser „seitenverkehrten Wirklichkeit“ der Intellektuellen fordern der französische Soziologe Pierre Bourdieu und der deutsche Schriftsteller Günter Grass die kritischen Intellektuellen auf, den „Mund aufzumachen“, „dazwischen zu reden“ und den „Kapitalismus zu zivilisieren.“ „Die Macht der Herrschenden ist nicht allein eine ökonomische, sondern eine intellektuelle, geistige. Gerade deshalb gilt es, ‚seinen Mund aufzumachen‘, eine gemeinsame Utopie wiederherzustellen; denn zu den Fähigkeiten der neoliberalen Regierungen gehört es, Utopien zu töten, Utopien als überholt erscheinen zu lassen“ (DIE ZEIT, Nr. 49 vom 2.12.1999, S. 45f). „Der Neoliberalismus, als Utopie grenzenloser Ausbeutung wird Realität“ schreibt Bourdieu in „Gegenfeuer“ (Bourdieu 1998, S. 109). „Ist die Welt der Wirtschaft tatsächlich, wie es der herrschende Diskurs will, eine reine und vollkommene Ordnung, deren Logik sich unerbittlich ihren Weg bahnt“ (ebd.)? Bourdieu wirft die Frage auf, ob wir nicht nur der Umsetzung einer politischen Utopie, der des Neoliberalismus, aufgesessen sind, „einer Utopie allerdings, die sich, im Windschatten der theoretischen Ökonomie, mittlerweile als wissenschaftliche Beschreibung der Wirklichkeit zu gebärden versteht“ (ebd.)? Diese ökonomische Theorie ist jedoch bloß eine mathematische Fiktion ökonomischer Abstraktion (vgl. Gorz 2000).

Bereits im Jahre 1923 formulierte Bloch erinnerungswerte Gedanken, die sich mit den obigen treffen und für uns eine mögliche Richtung weisen. „So weit also mußte, konnte es schließlich mit uns kommen. Wes Brot ist eß, des Lied ich sing. Aber dieser Tanz um Kalb und Kalbsfell zugleich und nichts anderes dahinter war doch überraschend. Das macht, wir haben keinen sozialistischen Gedanken. Sondern wir sind ärmer als die warmen Tiere geworden; wem nicht der Bauch, dem ist der Staat sein Gott, alles andere ist zum Spaß und zur Unterhaltung herabgesunken“ (Bloch 1977, S. 12). Und einige Zeilen weiter unten gibt Bloch den Intellektuellen sein Vermächtnis auf den Weg. „In uns allein brennt noch dieses Licht, und der phantastische Zug zu ihm beginnt, der Zug zur Deutung des Wachtraums, zur Handhabung des utopisch-prinzipiellen Begriffs. Diesen zu finden, das Rechte zu finden, um dessentwillen es sich ziemt zu leben, organisiert zu sein, Zeit zu haben, dazu gehen wir, hauen wir die metaphysisch konstitutiven Wege, rufen was nicht ist, bauen ins Blaue hinein, bauen uns ins Blaue hinein und suchen dort das Wahre, Wirkliche, wo das bloß Tatsächliche verschwindet - incipit vita nova”<sup>5</sup> (ebd.).

---

<sup>5</sup>Lasst uns den neuen Weg gehen!



Den „Selbstgerechten“ (Musial 1999, S. 15) unterlaufen zu häufig schwerwiegende Irrtümer, welche der gesamten Disziplin schaden. Wie selbstverständlich dringen deren feuilletonistischen Theoriefragmente in die Diskussion der Disziplin ein, nur wenige bezweifeln diesen Theorietyp. Das Fatale an diesem Theorietyp ist die Tatsache, dass er die „soziale Welt“, die er zu beschreiben oder zu analysieren vorgibt, durch seine vermeintlichen Analysen semantisch konstruiert. Letztlich sind die so vorgetragenen Thesen ideologische Postulate. Ideologisch in dem Sinne, dass sie im modernen Gewande des Konservatismus daher kommen, dessen Herkunft nur schwer zu erkennen ist.

Wie Narr, Brunkhorst und andere kritisch denkende Intellektuelle festhalten, hat sich in der Globalisierungsdebatte der vergangenen beiden Jahrzehnten eine folgenreiche Verschiebung der Bedeutung der Sozial-, Geschichts- und Geisteswissenschaften ergeben (vgl. u.a. Brunkhorst 1990 und Narr 1999). Diese sollen nun im Verein mit postmoderner Kunst und Architektur Lastenausgleich für die vielfältigen Modernisierungskosten der modernen Gesellschaft schaffen. Die neuen Oligarchien bedürfen einer renovierten Bildungsreligion um das Bündnis der Eliten kitten. „Was die neuen Gegenintellektuellen von den alten deutschen Mandarinen unterscheidet, ist im wesentlichen zweierlei. Sie haben den Affekt gegen Industrie und Geld, gegen Bürokratie und Parlament aufgegeben und sind keine militanten Antimodernisten mehr; und sie haben den Glauben an jene Bildungsreligion verloren, die sie immer noch propagieren, ihr Appell an Tradition und Werte verzichtet auf Wahrheitsanspruch. (...) Vielleicht ist es paradoxerweise das, was ihren überraschenden „appeal“ bis weit in die vormals neue Linke hinein erklärt. Wie der Konservatismus (...) setzen sie auf *Tautologie* und *naturalistischen Fehlschluss*. Die Gesellschaft ist, was sie ist, und damit basta! Aber sie erheben mit diesem Satz keinen Wahrheitsanspruch mehr. Sie nehmen den pragmatischen Selbstwiderspruch bewußt in Kauf“ (Brunkhorst 1990, S. 58).

Narr fordert von den Sozialwissenschaften, „dass sie bei den drängenden Fragen der Zeit eigenständig mitdiskutieren. Sie könnten dann ihre bitternotige Vorstellungskraft einbringen, um den gesellschaftlichen Vorstellungs-, Möglichkeits- und Handlungsraum gegen all die paradoxen Verengungen im Zeichen der Globalisierung offenzuhalten (Narr 1999, S. 60). Nur in kritischer Distanz sieht Narr eine Möglichkeit, die „analytisch imaginative Hebelkraft“ (ebd.) der Sozialwissenschaften positiv zu nutzen.

Die Haltung, die Brunkhorst und Narr zutreffend kritisieren, verkündet mit jedem ihrer Worte Ideologie. Mit jedem Satz der „neuen Ideologen“ wird zugleich deutlich gemacht, dass diese Ideologie beliebig veränderbar ist. Man kann glauben, muss aber nicht! Hierin liegt ihre paradoxe Überzeugungskraft. So wird dieser Theorietyp zum Handlanger der Macht, die nun endlich die Welt so verändern kann, wie sie sich laut Theorie schon längst ausgestaltet hat. Theorie wird damit im ursprünglichsten Sinn zur Ideologie, zur Weltanschauung der herrschenden Klasse nämlich.

Hitzler formuliert den beschriebenen Zusammenhang beispielhaft, wenn er schreibt: „Das Konzept ‚Individualisierung‘ modelliert sozialstrukturelle Bedingungen des Lebens am Übergang zu einer „anderen“ Moderne, deren empirische Reichweite zwar anhaltend umstritten ist, deren prinzipielle Relevanz für die hinlänglich angemessene Rekonstruktion unserer Gegenwartsgesellschaft aber immer weniger bezweifelt wird“ (Hitzler 1999, S. 535). An diesem eloquenten Statement fallen zwei Formulierungen auf, die zu untersuchen sind:

Zum einen „modelliert das Konzept“ etwas, nämlich „sozialstrukturelle Bedingungen“. Nun, die Verwendung des „Modell-“konzepts ist zumindest grammatikalisch interessant, denn normalerweise modellieren Personen, also Subjekte etwas, ein sozialwissenschaftliches Konzept kann nichts modellieren, also schaffen oder formen, sondern darin findet das Ergebnis von Beschreibung, Analyse oder Rekonstruktion seinen Ausdruck, und zwar auf der Basis empirischen Materials qualitativen oder quantitativen Typs.

Das Modell kann also nicht das Individualisierungskonzept sein, sondern das, was dieses Konzept nun tatsächlich modelliert, nämlich das Bewusstsein der von seinen Inhalten organisierten Akteure. Damit soll suggeriert werden, dass sich im Konzept ein Modell der (ideologischen) Welterklärung verbirgt, welches nun in der ganz und gar nicht modellhaften Wirklichkeit, zur vollen Form und Reife gelangt.

Zum zweiten verweist Hitzler zwar auf die umstrittene „empirische Reichweite“ des o.g. Konzepts; er verwendet es aber dessen ungeachtet weiterhin so, als seien die Konsequenzen des Streits für ihn irrelevant. Letztere wird zwar oberflächlich zur Kenntnis genommen, er stört aber keineswegs, denn nach der Kenntnisnahme wird zur feuilletonistischen Tagesordnung übergegangen. Wird hier von Hitzler der radikal, aufklärerisch, empirisch unvoreingenommene Blick auf die Sache der Soziologie, die Gesellschaft und deren Strukturiertheit aufgegeben und durch ein ideologisches Postulat ersetzt? Die (Lebens-) Welt wird nicht mehr kritisch betrachtet. Im Gegenteil, der neue soziologische Blick ist in der Welt verhaftet und redefiniert diese, frei nach dem Motto des Altbundeskanzlers Kohl, „dass nicht sein darf, was ich nicht will!“ Es geht dann grundsätzlich um die Verweigerung dessen, was Sozial- und Geisteswissenschaften in den beiden vergangenen Jahrhunderten erarbeitet haben, nämlich der Tatsache Rechnung zu tragen, dass der Mensch die Fähigkeit besitzt, Bedeutungen zu generieren und zu verändern und gleichzeitig mit diesen geschaffenen Bedeutungen seine Probleme hat. Die „Komplexität, Tiefe und Dunkelheit des menschlichen Lebens“ (Gadamer), die unentbehrlich hermeneutische Funktion der Sozialwissenschaften wird der Sehnsucht nach dem transparenten, mach- und planbaren Menschen geopfert. Kreativität und die Zukunft des menschlichen Miteinanders wird dem ökonomischen Kalkül auf dem Altar des Gewinns (share holder value) geopfert.

Im Entwurf einer besseren Welt, im letztendlich utopischen Charakter der Theorie wurde die Idee der Aufklärung und ihr Erbe, die Demokratie gedacht. Diese Idee darf nicht zur Disposition stehen. Bekanntlich formulierte Kant die Idee der Aufklärung als „den Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen.“ Daran knüpft sich weiterhin die zentrale Idee der europäischen Moderne, das radikale Projekt der in sich widersprüchlichen Aufklärung, wie wir spätestens seit der „Dialektik der Aufklärung“ wissen. Die neuen Dimensionen von Unfreiheit und Abhängigkeit, im sog. Zeitalter der weltkapitalistischen „Globalisierung“ (vgl. Butterwege 1999) sind zu fassen, zu beschreiben und zu analysieren.

## **V. Die sozialen Folgen von Ökonomisierung und Globalisierung**

Die von Brumlik formulierte Bedingung, dass „Personalität zur Voraussetzung von Bildung und Erziehung wird“ (Brumlik 1992, S. 186) gewinnt dann kritische Bedeutung, wenn Soziale Arbeit nun einseitig als Dienstleistung konzipiert wird. In systematischer und professionspolitischer Konsequenz wird dadurch der Hilfe- und Bildungsaspekt der Ökonomie, also dem Naturalismus - geopfert. In diesen Bestimmungen unterlaufen Schaarschuch und anderen Protagonisten „Sozialer Dienstleistungen“ kategoriale Fehler, die für eine spezifische Professionalität Sozialer Arbeit, aber auch der Pädagogik insgesamt, fatale Folgen zeitigen, da mit dieser Ausrichtung Soziale Arbeit mit anderen prinzipiell nicht professionalisierbaren Dienstleistungen kategorial identisch wird.

In der volkswirtschaftlichen Sichtweise verbirgt sich hinter der Dienstleistungskategorie, der sog. tertiäre Sektor der Ökonomie (vgl. Altvater/Mahnkopf 1997), der häufig lediglich als „statistische Residualkategorie“ zur Beschreibung heterogener Wirtschaftszweige verwendet wird, die einer „geräumigen Schublade gleicht, in der alles untergebracht wird, was nicht Landwirtschaft und nicht Industrie“ (Häußermann/Siebel 1995, S. 148) ist. Aus gesamtwirtschaftlicher Perspektive also eine rein statistische Kategorie zur Berechnung des Bruttoinlandsprodukts, um disparate Wirtschaftszweige unter einem gemeinsamen Nenner zu subsumieren. Klassisch werden damit Wirtschaftszweige wie der Banken- und Versicherungssektor, der „softwareproduzierende“ Sektor, das Hotel- und Gaststättengewerbe (als klassischer Dienstleistung), der Groß- und Einzelhandel (nebst angeschlossenen Reparaturbetrieben) sowie die Medien (Funk, Fernsehen und Zeitungen) beschrieben. In der laufenden Statistik des Statistischen Bundesamtes wird zudem der tertiäre Sektor, zu dem der Dienstleistungssektor zu zählen ist, noch unterteilt in „Dienstleistungen“ und „Handel und Gewerbe“. Darüber hinaus finden wir dort eine weitere Kategorie (Hübner/Rohlf 1991, S. 180ff.), die der Freien Berufe nämlich. Darunter werden von den Kulturberufen bis zu den Heilberufen die Berufe subsumiert, zu denen u.a. auch die klassischen Professionen (Ärzte, Rechtsanwälte) zu zählen sind. Daneben tritt als weiterer Zweig, außerhalb ökonomischer Statistiken der sog. „informelle Sektor“ (etwa die Schwarzarbeit) und, zumindest in der klassischen - nicht neoliberalen ökonomischen Theorie - der Bereich des staatlich-infrastrukturellen Handelns und solcher Tätigkeiten, die sich außerhalb des Marktgeschehens abspielen, beispielsweise die ökonomischen, aber nicht marktorientierten Bereiche in Institutionen mit halbstaatlichem oder öffentlich-rechtlichem Charakter, etwa Gewerkschaften und Kirchen. Letztere gehorchen - wie z.B. aktuelle Studien (Mayntz 1992) zeigen, anderen Organisations- und Verantwortungsprinzipien als die neoliberale Theorie unterstellt. Damit ist die Dienstleistungskategorie unbrauchbar, um ein kategorial so schwieriges Feld wie die Pädagogik oder die Soziale Arbeit definitorisch und noch viel weniger, um sie inhaltlich oder theoretisch zu erfassen.

Für die Industrie- und Arbeitssoziologie von hohem Interesse sind aktuell die Bereiche der sog. Finanzdienstleistungen, Internationale Unternehmensdienstleistungen, der Werbeagenturen, der Marktforschungsinstitute und Unternehmensberatungen, da diese Segmente diejenigen sind, welche den globalisierten, „weltweit-vernetzten“ neoliberalen Kapitalismus am deutlichsten repräsentieren und als Prototypen zur Beschreibung der Dienstleistungsgesellschaft dienen können. Formal können die damit verbundenen (Dienstleistungs-) Berufe dadurch bestimmt werden, dass sie insbesondere vermittels elektronischer Medien (PC, Internet etc.) ausgelagerte (outsourcing) Aufgaben für Konzerne lösen, für deren Spezialität sich keine punktuellen Investitionen im Konzernumfang lohnen. Zudem werden insbesondere Marktkenntnisse, das betrifft sowohl den Angebots- als auch den Nachfragesektor, erworben und den Konzernen zur Verfügung gestellt, die es diesen ermöglichen, flexibel auf den sich rasch wandelnden Markt zu reagieren. Als klassisches Beispiel könnten hier die Finanzdienstleister dienen, deren Hauptaufgabe darin besteht, Informationen über diejenigen Unternehmen zu sammeln, die zu verkaufen sind, bzw. deren Aktienverteilung und deren Geschäftsverlauf eine Übernahme ermöglicht. Verbunden mit der Finanzierung solcher Firmenzusammenschlüsse und -übernahmen (mergers and acquisitions) ergibt sich ein finanziell lukratives und zudem mit keinen Risiken behaftetes Geschäft. Der „merger“ von Daimler und Chrysler verhalf Unternehmensberatungen zu dreistelligen Millionenhonoraren, die folgenden Beratungsaufgaben nicht eingerechnet. Es werden mit dem Dienstleistungsbegriff also die Bereiche kategorisiert, die ökonomisch-marktkonform und marktorientiert agieren.

Die ökonomische Welt, speziell die Welt der Großkonzerne - oder auch der Land- und Forstwirtschaft - ist weit verwickelter organisiert und strukturiert als es uns die neoliberale Theoretiker der allumfassenden Macht des freien Marktes weismachen wollen. So sind etwa die Subventionen der europäischen Landwirtschaft oder die Subventionen zur Entwicklung strukturschwacher Gebiete innerhalb der EU letztlich hervorragende Beispiele um zu zeigen, wie wenig (immer noch!) der Markt letztlich das Geschehen determiniert. Jenseits vergesellschafteter ökonomischer Zusammenhänge sind die Bereiche materieller Reproduktion, biologischer Reproduktion und intersubjektiver Verständigung immer noch eng miteinander verzahnt und gehorchen weit eher den Prinzipien von Gemeinschaften (vgl. Weber 1980, S. 212ff) als denen der neoliberalen Theorie.

Ökonomisierung beschreibt zunächst die triviale Tatsache, dass im Rahmen der ökonomischen und politischen Globalisierung, im Spannungsfeld zwischen den USA, Westeuropa und Japan, der vergangenen drei Jahrzehnte zunehmend alle Bereiche der Alltagspraxis unter ökonomischen Gesichtspunkten definiert und gesehen werden (vgl. Kurz 1994). Des Weiteren die Tatsache, dass sich Politik und Wissenschaft wie selbstverständlich auf ein neues Paradigma der Welterklärung geeinigt haben. Die kommunikative Kraft der Vernunft wird durch die ökonomische Kraft des Kapitals ersetzt. Die mit der Globalisierung zusammenhängende „Ökonomisierung“ verlangt den neuen, den flexiblen Menschen, welcher der „Kultur des neuen Kapitalismus“ (Sennett) entspricht und entsprechend geformt wird. Sennett hat folgende Schlüsselbegriffe zum Verständnis der Ökonomisierung rekonstruiert: Drift, prinzipielle Flexibilität, Unlesbarkeit des Alltags, Risiko, Scheitern des protestantischen Arbeitsethos, das „Ich“ als Zentrum des „Selbst“ (vgl. Sennett 1998). Der Soziologe Sennett kommt im Zuge seiner Rekonstruktion zu gänzlich anderen Schlüssen als die „Zeitgeistideologen“. Er kapituliert nicht vor der Unausweichlichkeit der „Ökonomisierung“, sondern analysiert deren innere Logik und zeigt analytisch die Folgen auf, nicht als unausweichlich, sondern als Produkt menschlicher Geschichte.

Auch Wacquant beschreibt die Konsequenzen der globalisierten Ökonomie im „Kernland“ der Deregulierung, den USA. Er analysiert in drastischer Weise, in welche Richtung die rein ökonomische Deutung der Welt sich bewegt, wenn der emanzipatorische Gedanke nicht mehr gedacht wird und sich die kritische Wissenschaft der ökonomischen Utopie des Neoliberalismus vorbehaltlos beugt. „Der Rückzug der Handelsökonomie und die allgemeine Verschlechterung der Lebensbedingungen im Ghetto sind so weit fortgeschritten, dass der öffentliche Sektor nicht mehr in der Lage ist, seine Mindestaufgabe zu erfüllen, nämlich die Bereitstellung der kollektiven Güter Sicherheit, Wohnraum, Gesundheitsfürsorge, Erziehung und Gerichtsbarkeit. Noch schlimmer ist, dass die öffentlichen Dienstleistungsbereiche, deren Klientel fast ausschließlich aus den marginalisierten Schichten des schwarzen Proletariats besteht, zum Instrument der Überwachung und zur Polizei einer Bevölkerung gemacht werden kann, die künftig in den ihr zugewiesenen, heruntergekommenen Enklaven gehalten werden kann. (...) Die staatlichen Machtmittel werden von Werkzeugen zur Bekämpfung der Armut zu Instrumenten des Krieges gegen die Armen“ (Wacquant 1997, S. 175). Huster hat die hier beschriebene Bewegung auf die Formel „Globalisierung der Ökonomie und (Re-)Regionalisierung der Folgen sozialer Ausgrenzung“ gebracht. (Huster 1996, S. 9f).

Weitgehend folgenreich, sozialwissenschaftlich zwar beachtet, in Konsequenz aber nur wenig diskutiert, zieht diese Entwicklung die tendenzielle Verarmung der Mittelschichten nach sich, damit wird der „soziale Kitt“ westeuropäischer Gesellschaften brüchig, da sich viele Menschen zunehmend von politischen und sozialen Eliten verraten fühlen. Den Weltmarkt zu schaffen, ist im Begriff des Kapitals angelegt - ebenso aber auch das Unvermögen, die Globalität sozial, kulturell und ökologisch

herzustellen, (Altvater/Mahnkopf 1997, S. 45). Der sog. „Weltgesellschaft“ mangelt es an Gesellschaftlichkeit. Das Soziale setzt einen minimalen sozialen Konsens und eine minimale Kommunikationsmöglichkeit und -fähigkeit voraus, mithin einen expliziten oder impliziten Gesellschaftsvertrag.

Die Entzauberung von Mythen ist konstitutiv für die Entfaltung der Moderne. Nun werden neue, nicht-religiös-philosophische, sondern ökonomische Mythen entworfen, welche die Unausweichlichkeit der wirtschaftlichen Entwicklung suggerieren. Die Mythen der Moderne ist nun gerade dadurch gekennzeichnet, dass dem abendländischen Menschen „Dinge“ versprochen und zugemutet werden, die in anderen historisch-kulturellen Traditionen keineswegs selbstverständlich sind. Die Kühnheit dieses modernen Menschenbildes schlägt sich in seiner Erscheinungsform nieder: Es gibt sich voller Verheißung und Zauber, aber eben auch als Verklärung und Verschleierung. Dieser Mythos verspricht Lebensqualität, indem er auf andere Mythen verweist, auf den Schwung des allgemeinen technischen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Fortschritts mit seinen Versprechungen wachsenden Wohlstands und Wohlergehens für alle. Mit der Notwendigkeit für die Gesellschaftsmitglieder, das Leben stetig neu zu akzentuieren, eines „aktiven Handlungsmodells des Alltags“, in welchem das Ich im Zentrum steht, verändert sich das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft: Eine Subjektivierung sozialer Konflikte und Probleme findet statt. Die damit einhergehende neue Moral kann als „Landstreichermoral“ beschrieben werden. Der Landstreicher „weiß nicht, wie lange er dort, wo er ist, noch bleiben wird, und zumeist ist nicht er es, der über die Dauer seines Aufenthalts befindet. Unterwegs wählt er sich seine Ziele, wie sie kommen und wie er sie von den Wegweisern abliest; aber selbst dann weiß er nicht sicher, ob er an der nächsten Station Rast machen wird, und für wie lange. Er weiß nur, dass seines Bleibens sehr wahrscheinlich nicht lange sein wird“ (Baumann 1993, S. 17).

Konsequenterweise darf sich nun die Profession Sozialer Arbeit nicht widerstandslos den neuen Entwicklungen ergeben und die Klienten nun marktfähig „stylen“, sondern sie hat neue Problemlösungs- und Hilfemodelle zu suchen. Hieraus ergeben sich neue Anforderungen an Professionalität, da der **Modernisierung der Arbeitswelt** durch raschen technischen Wandel die **Modernisierung des Sozialen**, durch raschen Abbau historischer Errungenschaften folgt, die den Einzelnen vielfach überfordert, ihn zwar aus vorgegebenen Zwängen entlässt, ihn gleichzeitig aber zwingt, seine Biographie vermehrt selbst herzustellen. Diese Tatsache markiert für viele Menschen den kritischen Punkt individueller und sozialer Überforderung.

Nun scheint, so schreibt Habermas, der Abstand zwischen den Expertenkulturen von den Kulturen des Alltags zu wachsen. Auch zwischen der Expertenkultur der Soziologie, der Sozialen Arbeit und ihrem Gegenstand (vgl. Habermas 1998, S. 205ff). Die Lebenswelt droht substantiell zu verarmen: Denn was der Kultur durch spezialistische Bearbeitung und Reflexion zuwächst, gelangt nicht ohne weiteres in den Besitz der Alltagspraxis. „Die avantgardistische Kunst dringt in die Wertorientierungen des Alltagslebens ein und infiziert die Lebenswelt mit der Gesinnung des Modernismus. Dieser ist der große Verführer, der das Prinzip der schrankenlosen Selbstverwirklichung, die Forderung nach authentischer Selbsterfahrung, den Subjektivismus einer überreizten Sensibilität zur Herrschaft bringt und damit hedonistische Motive freisetzt, die mit der Disziplin des Berufslebens, überhaupt mit den moralischen Grundlagen einer zweckrationalen Lebensführung unvereinbar sind“ (Habermas 1994, S. 37), und Bell fügt hinzu, „radikal in Fragen der Wirtschaft, wurde der Bourgeois konservativ in Fragen der Moral und des Geschmacks“ (zit. n. Habermas 1994, S. 39). Soziologisch ist die These von der „Postmoderne“ oder der „zweiten Moderne“ der Versuch, die Konsequenzen der Moderne auf den Begriff zu bringen, ohne die Moderne selbst

in ihren wesentlichen Momenten zu kritisieren (vgl. Habermas 1994). Das feuilletonistische Projekt der Postmoderne („zweite Moderne“) wendet sich so gegen die Ideen der Moderne; also gegen das humanistische Projekt der Aufklärung. Dabei werden die Konsequenzen der gesellschaftlichen Modernisierung zwar wahrgenommen, in ihren Auswirkungen nicht kritisiert, sondern als Tatsache akzeptiert, dieser Tatsache wird soziologisch eine unausweichliche Manifestation dadurch gegeben, dass die Modernisierung als quasi unausweichlich apostrophiert wird (vgl. Beck 2000, S. 416ff).

Völlig aus den Augen gerät die Möglichkeit des Denkens eines anderen Entwurfs! Unausgesprochen werden - in bürgerlicher Manier - die Imperative des Wirtschaftswachstums, das Versagens der staatlichen Integrationsaufgabe als quasi natürliche Vorgänge beschrieben. Letztlich wird akzeptiert, dass die Ökonomie in die Ökologie gewachsener Lebensformen und kommunikativer Binnenstruktur geschichtlicher Lebenswelten eindringt und diese nachhaltig zerstört (vgl. Gorz 2000).

„Unsere praktische Philosophie ist die Humanität. Dass Menschen kein Elend leiden, ja dass Kreatur sich entfalten dürfe, ist der Zweck des allgemeinen Handelns. Dass der Schutz der Freiheit die Unterdrückung, Bändigung ihrer Feinde bedingen kann, geht aus dem widerspruchsvollen Wesen der Realität hervor, aber auch dabei ist der einzige Leitfaden das humane Ziel, das vom Mittel nicht verschlungen werden darf. (...) Zumeist aber wird die Gewaltherrschaft schwinden, wenn die materielle Not behoben wird, die ihr Bestand verleiht“ (Horkheimer 1974, S. 66). Diese Sätze Horkheimers gewinnen angesichts der aktuellen Debatten neue Bedeutung, denn die Sozialwissenschaften müssen sich ihrer geistigen Wurzeln neu versichern.

Gadamer gibt uns eine Botschaft mit auf den Weg theoretischer Erkenntnis. „So rühren wir hier an die Wurzel dessen, was wir Theorie nennen dürfen: Sehen dessen, was ist. Das meint nicht die Trivialität der Feststellbarkeit von tatsächlich Vorhandenem. Auch in den Wissenschaften definiert sich ja die ‚Tatsache‘ nicht als das bloße Vorhandene, das man durch Messen, Wägen, Zählen festmacht. ‚Tatsache‘ ist vielmehr ein hermeneutischer Begriff, das heißt, stets bezogen auf einen Zusammenhang des Vermutens oder Erwartens, einen Zusammenhang des forschenden Verstehens komplizierter Art. Nicht ganz so kompliziert, aber um so schwerer zu leisten ist es in der Lebenspraxis eines jeden, zu sehen, was ist, statt dessen, wovon man wünschte, dass es sei“ (Gadamer 1983). In ähnlicher Weise von Adorno auf den Punkt gebracht in jenem berühmten Satz, dass Theorie „die Begriffe, die sie gleichsam von außen mitbringt, umsetzen in jene, welche die Sache von sich selber hat, in das, was die Sache von sich aus sein möchte, und es konfrontieren mit dem, was sie ist“ (Adorno 1975, S. 82).

## **VI. Die Kumulation sozialer Ausgrenzung: Sozialräumliche Analysedimension jenseits der Klassenanalyse**

Nach Bourdieu konstituiert der soziale Raum das Verbindungsglied zwischen Makro- und Mikroebene und spielt im Kontext des sozialen Wandels eine selbständige, die Marginalisierung verstärkende Rolle. Die „Ghettos“ sind Räume sozialer Exklusion geworden. Diese Veränderung sozialräumlicher Quartiere zeichnet Bourdieu mit Mitarbeitern in <la misère du monde> methodisch mustergültig und bislang einzigartig nach. In den neuen Enklaven, die Marcuse „Outcast Ghettos“ und Wacquant „Hyperghettos“ nennt, konzentrieren sich die Opfer des ökonomischen Strukturwandels der 80er und 90er Jahre. Die neuen „Outcasts“ sind selbst für kapitalistische Ausbeutung nutzlos geworden. „Flaggschiff“ dieser postindustriellen Entwicklung und die „post-fordistische Stadt“ per se ist m.E. New York (die Banlieus von Paris mit vergleichbarer Tendenz) geworden.

Bourdieu interessieren jenseits einer Klassenanalyse die symbolischen Bewertungen der sozialen Unterschiede, ein neues empirisches Instrumentarium, welches er in <La Distinction. Critique social du Jugement> entwickelt hat. Bourdieu zeigt in einer Verbindung von Klassen- und Milieuanalyse die Homologie des objektiven (theoretischen) Raums sozialer Positionen mit dem lebenspraktischen Raum der symbolischen Bewertung. Seine These (empirisch an der frz. Gesellschaft gezeigt), dass Lebensstile - und die Ausgrenzung bzw. Nichtteilhabe - entscheidend zur Aufrechterhaltung der Klassengesellschaft beitragen, unterscheidet sich grundsätzlich von der modernisierungstheoretischen Auffassung Ulrich Becks, Milieu und Lebensstile hätten die Klassenstrukturierung (Eher ein Paternoster- als ein Fahrstuhleffekt) moderner Gesellschaften abgelöst. Sie unterscheidet sich gleichermaßen von systemtheoretischen Entwürfen.

Das Konzept des „Überflüssigwerdens“, „der sozialen Entbehrlichkeit“ beschreibt **typische** biographische und milieuspezifische Prozessmuster, für die ein phänomenologischer Befund entscheidend ist, der „etwas mit einem Körperausdruck von Müdigkeit, Abgestumpftheit und Apathie zu tun hat“, wie schon in den 30er Jahren Marie Jahoda und Paul Lazarsfeld in der Marienthal-Studie festgestellt haben. Die Negativität der Gesellschaft bietet den „neuen Outcasts“ keine Möglichkeit der Entwicklung einer positiven Identität mehr an.

Mit Michael Klein und Oscar Lewis kann von der Herausbildung einer „Lebenswelt Armut“, einer „culture of poverty“ gesprochen werden, deren Mitglieder im wesentlichen den Ausschluss von der „Normalbiographie“ aufweisen. In der in Frankreich geführten Debatte wird dieses Phänomen seit langem als <Quart Monde> als „Vierte Welt“ bezeichnet. Die Beschäftigung mit „neuen Formen sozialer Ungleichheit“ sollte von daher die Interdependenz und Dynamik zwischen makrostrukturellen Faktoren und spezifischen sozialräumlichen Lebenszusammenhängen innerhalb lokaler Ökonomien in den Mittelpunkt stellen.

Im Kontext der Analysen von Bourdieu habe ich in meinen biographieanalytischen Forschungen gezeigt, dass z.B. bei der Bewältigung von Arbeitslosigkeit „ererbte“ Muster „sozialen Kapitals“ zu typischen, wie wir sagen, „strukturidentischen“ Lebensverläufen“, führen. So wurden z.B. in Genogrammanalysen, die ich im Rahmen einer Studie zur „Evaluation von Gemeinwesenprojekten“ durchführte, die „innerfamilialen Deutungsmuster im Armutsmilieu“ und die „soziale Tradierung biographischer Perspektiven“ mikrologisch erfasst. Dabei konnten generationenübergreifende soziale Deutungsmuster rekonstruiert werden, die eine hohe zeitliche Konsistenz aufweisen. „Emergente Strukturen sozialer Benachteiligung“ werden generativ „sozial vererbt“.

Damit deutet sich ein dialektisches Verhältnis zwischen Strukturen objektiver Benachteiligung, familientypischen Strukturen der Lebenspraxis und deren generativer Reproduktion an. Die Klassenkategorie als vertikale Kategorie wird bei diesen Rekonstruktionen durch eine horizontale, d.h. biographische Kategorie (incl. von Gender- und Ethnizitätskategorie) und durch eine räumliche Kategorie ergänzt.

## **VI. Von Normalität und Abweichung - Exkurse in die Empirie Sozialer Arbeit**

Schaarschuch analysiert zutreffend die aktuelle sozialpolitische Situation in der Bundesrepublik, wenn er u.a. von der Erosion des Normalarbeitsverhältnisses und der Spaltung der Gesellschaft spricht und zugleich die Normalitätsbedingungen des Arbeitsmarktes kritisch beleuchtet. Schaarschuch argumentiert, dass die Konsequenzen der Enttraditionalisierungs- und Individualisierungsprozesse, wie Beck sie beschrieben hat zu weitreichenden Veränderungen in der Praxis Sozialer Arbeit geführt haben (vgl. Schaarschuch 1999, S. 545). Die beschriebenen Konsequenzen mögen zwar in der Tradition des Beck'schen

Theorieentwurfs nachvollziehbar sein, sie decken sich jedoch nur unzureichend mit empirischen Ergebnissen (vgl. Butterwege 1999, S.439f).

Es ist nach wie vor unverzichtbar, etwa im Bereich der Jugendberufshilfe, am Konzept des Normalarbeitsverhältnisses (wie auch an anderen Normalitätskonzepten) festzuhalten, insbesondere dann, wenn es darum geht, Jugendlichen eine Ausbildung und späterer Integration in den Arbeitsmarkt zu ermöglichen. Hier wird von der Sozialen Arbeit eine detaillierte und den einzelnen Fall abwägende Interventionsstrategie verlangt. Die Behauptung von Schaarschuch, dass aufgrund der Analysen von Beck die „Möglichkeit der Typisierung des Klientel“ (Schaarschuch 1999, S. 545) entfällt, dass nun der „einzelne Fall, die je individuelle Lebenslage, bzw. der individuelle Lebenslauf und die Biographie“ (ebd.) zur gedanklichen Leitlinie Sozialer Arbeit werden, kann empirisch widerlegt werden. Die aktuelle Situation verlangt nach neuen und differenzierteren Typisierungen, nach genauerem Hinsehen, wie die Welt des Klientels sich verändert und welche Widerstandspotenziale sich dort ausbilden. Die Pauschalisierung ist hier ein völlig unbrauchbares Mittel. Schaarschuch's Behauptung dient dann auch wohl mehr dazu seine These zu stützen, als dass sie sich auf verlässliches empirisches Material bezieht.

### **Exkurs 1: Rekonstruktion des Klientels der Jugendberufshilfe**

In einer Fallstudie zur „Rekonstruktion der Jugendberufshilfe“<sup>6</sup> wurden vier Typen von Jugendlichen rekonstruiert. Bei dem hier verwendeten Typbegriff wird davon ausgegangen, dass Soziale Arbeit für ihr Klientel spezifische Hilfen organisieren muss, die einmal für den Einzelnen wirksam sind und zugleich einen anderen Maßstab ermöglicht, nämlich den, der Zusammenfassung des Klientels nach gemeinsamen Charakteristika, in den Sozialwissenschaften „Typen“ genannt. Das Klientel der Jugendberufshilfe konnte zu drei charakteristischen Typen zusammengefasst werden. Allen Jugendlichen ist dabei gemeinsam, dass sie ein überdurchschnittlich hohes Risiko tragen, arbeitslos zu werden oder zu bleiben.

Die Typdifferenzierung erfolgte unter dem Aspekt der unterschiedlichen Nähe zu dem primären Ziel von Vermittlung, nämlich Berufsausbildung oder Integration in Erwerbsarbeit. Der Typ A) „Der gebremste Ausbildungsplatzsuchende“ ist dadurch definiert, dass er über eine ausreichende Motivation für eine Berufsausbildung und einen Schulabschluss auf niedrigem Qualifizierungsniveau verfügt. Es handelt sich um objektiv vom Markt benachteiligte Jugendliche.

Der Typ B) „Der gescheiterte Berufseinmünder“ verfügt zwar über eine ausreichende Arbeitsmotivation, die vorhandene Aversion gegen jedwede Form schulischen Lernens, und gehäufte Erfahrungen des Scheiterns im Übergang von der Schule in den Beruf, prädestinieren diesen Typ, klassische Hilfsarbeitertätigkeiten zu übernehmen. Seine Chancen in Erwerbsarbeit zu gelangen sind gering. Bei ihm häuft sich hohes Potential für eine „negative Karriere“ an.

Der Typ C) „Der motivationslose Jugendliche“ ist durch unzureichende oder fehlende Motivation zur Aufnahme einer Arbeit, einer Ausbildung oder zum Besuch einer Schule gekennzeichnet. Gleichzeitig ist eine unzureichende oder fehlende Fähigkeit zur Mobilisierung von Antrieb gegen Widerstand (Bedürfnisaufschub, Frustrationstoleranz, Konfliktfähigkeit) festzustellen. Diese Jugendlichen stehen Versuchen, sie mittelbar oder

---

<sup>6</sup>Die Studie wurde an der Katholischen Hochschule für Soziale Arbeit, Saarbrücken in Kooperation mit dem Projekt „Mobil“ des Diakonischen Werkes an der Saar in den Jahren 1997 und 1999 durchgeführt. Beteiligt waren: Martina Bäumchen, Stefan Däbritz, Bernhard Hauptert, Karsten Müller, Nadine Schmidt, Frank Schmitz.. Die Ergebnisse wurden der Fachöffentlichkeit im Rahmen einer Fachtagung vorgestellt.



unmittelbar in Arbeit oder Ausbildung zu vermitteln, skeptisch bis ablehnend gegenüber. Häufig haben sich die Jugendlichen schon mit einem Leben ohne oder vorläufig ohne Erwerbsarbeit arrangiert.

Quer zu dieser Aufteilung der untersuchten Gruppe gibt es zwei weitere Aspekte, hinsichtlich denen sich Jugendliche in ihren Möglichkeiten und Risiken (nicht nur) in Bezug auf Arbeit maßgeblich unterscheiden: das Geschlecht und die ethnisch-kulturelle Herkunft. Auch die Jungen und Männer der erforschten Gruppe verfügen nur über stark eingeschränkte Möglichkeiten, in Arbeit zu gelangen.

## **Exkurs 2: Sozialpädagogik als „Kultur-Mediation“ und „Bildung zur Selbsthilfe“: Rekonstruktive Fallstudie zur Lebenswelt von Sinti- und Roma-Jugendlichen**

An einem Fallbeispiel<sup>7</sup> aus der Arbeit mit Sinti- und Roma-Jugendlichen kann die Exklusionspraxis der Globalisierungsdynamik resümierend gezeigt werden. Wie jüngst Strohmeier in der „neuen praxis“ gezeigt hat, wächst in den städtischen Armutsquartieren der größte Teil der nachwachsenden Generation unter Lebensbedingungen auf, welche die alltägliche Erfahrung der Normalität von Armut, Arbeitslosigkeit, sozialer Ausgrenzung, Apathie, gesundheitlichen Beeinträchtigungen, möglicherweise auch Gewalt und Vernachlässigung beinhalten. „Kinder in den Armutsstadtteilen“, so seine Schlussfolgerung, „erfahren eine abweichende gesellschaftliche Normalität.“ Damit wird die Erfahrung von Perspektivlosigkeit und sozialer Apathie normal. In der bereits erwähnten Studie rekonstruierte ich eine multiple (soziale und räumliche) Desintegration:

1. Ghettoartiges Wohnviertel.
2. Mangelndes Selbstwertgefühl in Bezug auf Anforderungen der Mehrheitsgesellschaft.
3. Die Erfahrung von Marginalität wird zur normalen Lebenserfahrung und als solche identitätsstiftend.
4. Total-Exklusion aus der Bildungs- und Arbeitsgesellschaft: Die Jugendlichen werden a priori (von Lehrern etc.) als Lernbehinderte eingestuft und sind tendenzielle Analphabeten.
5. Im Rahmen der aktuellen Entwicklungen wird die Bindung an die traditionelle Zigeuner-Kultur schwächer.

So wie die räumliche Unidentifizierbarkeit der Obdachlosen deren gesellschaftliche Existenzlosigkeit ausdrückt, so markieren diese Ausgrenzungsfaktoren die sozial-räumliche Rahmung der gesellschaftlichen Ächtung der Sinti-Jugendlichen und versperren die Möglichkeit gesellschaftlicher Partizipation.

Hilfreich für die Sinti-Jugendlichen wäre die Position eines „Kultur-Vermittlers“, dem die Aufgabe zukäme, die Sintis der jüngeren Generation in ihrer Identität zu stärken. Im Zentrum seiner Tätigkeit müsste ein Wissen über die Paradoxien bzw. die unterschiedlichen Rollenerwartungen der Sinti-Kultur in Differenz zur umgebenden Kultur stehen. Notwendig wäre die Ausbildung von Ambiguitätstoleranz, wie dies Krappmann - am Beispiel der Ausbildung der Geschlechtsidentität – gezeigt hat. Die Fähigkeit kulturelle Ambiguitäten auszuhalten, würde eine sichere Identitätsausformung und damit gesellschaftliche Teilhabe grundsätzlich ermöglichen. Ausgeprägte kulturelle Ambiguitätstoleranz ist für die Sinti-Jugendlichen grundsätzlich notwendig, denn sie befinden sich in einer kulturellen Beziehungsfalle (kulturelle Paradoxie), aus der sie strukturell keinen Ausweg finden können. Die Akzeptanz der kapitalistischen Lohnarbeit führt zum Verlust der kulturellen Identität; die

<sup>7</sup> Zu danken habe ich Ingo Schenk, ohne dessen Informationen über die Lebenswelt der Sintis diese Gedanken nicht zustande gekommen wären.

Ausformung einer gefestigten kulturellen Identität führt zur Nicht-Teilhabe am Arbeitsprozess.

Die Auflösung der Falle könnte dann so aussehen, dass sich die Jugendlichen ambivalenten Bedürfnissen und Erwartungen aussetzen, ohne sich durch die dadurch entstehenden Unsicherheiten, die aus kulturell gegensätzlichen Verhaltensweisen folgen, zu Inaktivität oder gar Rigidität verleiten zu lassen. Die Aufgabe der Begleitung und Initiierung von Situationen hoher Ambiguität käme den Professionellen zu. Zugleich muss das kulturelle Wissen über die Sinti-Kultur nach außen getragen werden (z.B. Schule). Die Aufgabe der Sozialen Arbeit lautet also hier nicht zuvörderst Integration, sondern Bildung zur Selbsthilfe, wie dies Kunstreich und May formulierten. Bevor über Integration nachgedacht werden kann, müssen zuerst die elementaren Grundvoraussetzungen (Ernährung, Gesundheit, Arbeit) bereitgestellt werden. Professionalität gewinnt damit „solidarischen Charakter“ und sieht ihre Aufgabe einmal darin, Momente von Eigenständigkeit und Selbstverantwortlichkeit im Bildungsprozess zu stärken, zum anderen darin, Räume - im doppelten Sinn - zur Verfügung zu stellen, welche sich die Jugendlichen aneignen können und die stigma- und politikfreie Zonen bilden. Zudem müssen den Jugendlichen (männlichen wie weiblichen) positive Identifikationsmöglichkeiten geboten werden.

Sozialpädagogische Jugendarbeit muss sich dieser Kinder und Jugendlichen annehmen und für kompensatorische Bildung und Erziehung sorgen, denn die „normalen“ Einstellungen zur Welt führen unter den geschilderten Voraussetzungen „zu Misstrauen und geringem Selbstwertgefühl“; wie uns Fritz Redl und David Wineman gezeigt haben, der fruchtbarste Nährboden für „Kinder, die hassen.“

An diesem exemplarischen Fall, der sicherlich auf andere Gruppen marginalisierter Jugendlicher übertragbar ist, kann die Verbindung gegenstandsbezogener Theorie und rekonstruktiver Analyse verdeutlicht und zugleich gezeigt werden, wie professionelle Arbeit, die sich auf die Lebenswelt der Klienten einlässt, gedacht werden kann. In dieser Verbindung liegt die Begründung einer Aktualisierung der Theorie Sozialer Probleme, da wir nunmehr in der Lage sind, neben den makrologischen auch die mikrologischen Bedingungen zu rekonstruieren.

### **Exkurs 3:**

Die aktuelle Debatte um Effizienzsteigerung, Ökonomisierung und Kundenorientierung führt in nicht standardisierbaren gesellschaftlichen Handlungsbereichen zu einer quasi paradoxen Situation. In diesen Bereichen, die bislang Prinzipien von Personalität und Professionalität verpflichtet waren und damit weitgehend außerhalb ökonomischer Rationalitätskriterien agierten, werden nun, ganz in der Tradition des Fordismus, Standardisierungs- und Normierungsverfahren eingeführt, die aus der herkömmlichen industriellen Produktion von „Massengütern“ bekannt sind. Makabres Ergebnis dieses Standardisierungswahnsinns sind etwa nach Minuten geordnete Anweisungen für die Pflege alter Menschen nach dem Pflegegesetz oder ähnlich standardisierte Anweisungen für Beratung in Gesundheitsämtern und die weitgehend erfolgreichen Versuche das ärztliche Handeln Standardisierungsprozeduren zu unterwerfen. Vergleichbare Vorgänge sind auch in anderen Bereichen professionellen Handelns zu konstatieren.

Dieses „neue Denken“ führt, um hier nur einen empirischen Beleg anzuführen, etwa in der häuslichen Pflege (nach SGB XI) dazu, dass die Spitzenverbände der Pflegekassen ein „System zur Vergütung von Leistungen“<sup>8</sup> erlassen haben, welches anschaulich obige

---

<sup>8</sup>Empfehlungen der Spitzenverbände der Pflegekassen für ein System zur Vergütung von Leistungen der häuslichen Pflege nach dem SGB XI vom 8.11.1996. Auf die hier verwendete Sprache muss an anderer Stelle eingegangen werden. Die sachliche Sprache sieht hinter der Sache den Menschen nicht mehr. Der alte und

Behauptung stützt. Dort werden für einzelne „Leistungskomplexe“ Punktzahlen vergeben, deren Sinn alleine darin zu sehen ist, die bürokratisch-finanzielle Abwicklung a) zu gewährleisten und b) zu standardisieren, und dies c) immer zu Lasten des Pflegebedürftigen. So beinhaltet die „Kleine Morgen-/Abendtoilette I“ in der „Grundpflege“ z.B. auch das „Teilwaschen“ (Empfehlungen 1996, S. 3), jedoch nicht den „damit verbundenen Gang zur Toilette einschließlich der ggf. notwendigen Unterstützung bei der physiologischen Blasen- und Darmentleerung“. Letztere können nicht „gesondert abgerechnet werden“ (ebd.). Für die gesamte „Toilette“ können maximal 180 Punkte vergeben werden.

Den Verfechtern dieser „Pseudo-Effizienzsteigerungsverfahren“ unterlaufen mehrere Irrtümer, denn durch die Einführung von ökonomischen Kontrollstrategien wird in Wahrheit ja nicht die Effizienz der sog. „Dienstleistung“ gesteigert, sondern lediglich die Möglichkeit letztere nach bürokratischen, d.h. im vorliegenden Fall nach mathematischen Kriterien, zu überprüfen. In rein ökonomischen Kategorien gedacht müsste die „Steigerung der Produktivität“ zur „Erhöhung des Outputs“ führen, der ja nun bei professionalisierten Tätigkeiten nicht unmittelbar in Messgrößen überführbar ist. Also wird ein folgenreicher Umweg gewählt, in dem die Tätigkeit in ihrer zeitlichen Dimension selbst als „Messgröße“ definiert wird und dadurch die Tätigkeit selbst inhaltlich entwertet wird, da sie nun in ihre „scheinbaren Bestandteile“ zergliedert wird, um einen mess- und vergleichbaren Standard zu erreichen. Dieser Vorgang ist nur scheinbar von ökonomischem Sachverstand geprägt und von ökonomischen Bedingungen gefordert.

Letztlich können durch professionelles Handeln auch keine betriebswirtschaftlichen Gewinne - im Sinne der Wertschöpfungskette - erzielt werden, allenfalls exorbitante Überschüsse als Resultat unbotmäßiger Honorarforderungen, da dieses Handeln außerhalb der Wertschöpfungskette der Produktion stattfindet. Oder kann ein dem Prinzip des Marktes gehorchender Totengräber konzipiert werden, der, um erhöhte „Nachfrage zu schaffen“, sich selbst seine Kunden „liefert“ und dafür auch noch ins Werbegeschäft mit dem Slogan einsteigt: „Liefere Sie sich uns aus, für den Rest sorgen wir bis an Ihr Ende!“

Der alleinige Umstand, dass eine Tätigkeit zu Erwerbszwecken ausgeübt wird, reicht nicht aus, um diese bereits als Arbeit im ökonomischen Sinne ansehen zu können. Gorz hat die Logik der ökonomischen Tätigkeit am Beispiel der Prostitution sinnfällig aufgezeigt (Gorz 2000, S. 208ff). An der Tätigkeit eines Totengräbers oder der Polizei kann leicht nachvollziehbar aufgezeigt werden, dass die ökonomische Rationalität auf der Ebene des Systems es geradezu **erfordert**, dass die ökonomische Rationalisierung nicht auf Tätigkeiten der Agenten des Systems (Armee, Feuerwehr, Steuerfahndung, Polizei etc.) angewandt werden darf, da sie notwendigerweise unabhängig von ihrer konkreten Arbeitsleistung bezahlt werden müssen. Sie sind im Dienst, ohne im direkten Sinne zu arbeiten; ihre Aufgabe besteht darin, im Notfall zu intervenieren, der am besten gar nicht erst eintritt. Sie erfüllen ihre Aufgabe also am besten, wenn sie nichts zu tun haben (vgl. Gorz 1998, S. 200ff). Das Interesse dieser Gruppen muss es sein, dass es für sie nichts zu tun gibt! Ihr Ethos, ist die Pflicht!

Das Gesagte gilt mutatis mutandis für alle Tätigkeiten, die „Hilfsbedürftigkeit, Pflege- und Unterstützungsbedarf befriedigen“ (ebd.). Die Effektivität dieser Tätigkeiten kann nicht quantitativ gemessen, sondern nur qualitativ bestimmt werden. Sie unterliegen also prinzipiell nicht dem rechnerischen Kalkül ökonomischer Rationalität, dem es letztlich darum geht mehr und immer mehr zu berechnen. So kann die qualitative Effektivität des Pflegedienst Leistenden in der Regel im umgekehrten Verhältnis zu seinen offenkundigen quantitativen Leistungen stehen. Dies folgt aus der materialen Tatsache, dass die Leistungen **an sich**, also

unabhängig von den Personen, deren Bedürfnis sie stillen, noch unabhängig vom Erbringer der Leistung, gar nicht bestimmt werden können.

Die Absichten der Bürokratien bei der Durchsetzung ökonomischer Berechnungsverfahren sind klar: Bessere Kontrolle des professionellen Handelns, jedoch nicht unter fachlichen, sondern unter bürokratischen und ökonomischen Gesichtspunkten. Diese Ausweitung bürokratisch-administrativer Macht (von Krankenkassen, Sozialverwaltungen und Verbänden der Wohlfahrtspflege) führt unmittelbar zur Einschränkung und mittelfristig zur Aufhebung professioneller Autonomie und zur zwangsweisen Entmenschlichung des Handlungsvollzugs. Hinter dem Konzept einer Privatisierung von öffentlichen Unternehmen und Aufgaben, einer Deregulierung sozialrechtlicher Bestimmungen sowie einer Flexibilisierung der Arbeitsverhältnisse verbirgt sich „keine ökonomische Notwendigkeit, sondern ein politisches Kalkül mächtiger Interessengruppen“ (Butterwege 1999, S. 435). Unter dem „Deckmantel“ der „Ganzheitlichkeit“ wird nun „Ökonomie“ vertreten, deren ausschließliches Interesse in der Steigerung des „Outputs“ und damit der Erhöhung des Profits liegt. Die Verleugnung dieses Prinzips ist Ideologie.

## VII. Soziale Arbeit zwischen Reziprozität und Äquivalenz?

An dieser Stelle sei auf einen ideologiekritischen Text Bezug genommen, der nunmehr seit über hundert Jahren zu lesen ist, und der nach wie vor nichts von seiner Aktualität eingebüßt hat, „Das Kapital“ von Karl Marx. Im Warenkapitel beschreibt Marx den Fetischcharakter der Ware. Ihn bestimmt er so, dass die Warenform, als die sich im Kapitalismus durchsetzende Form des ökonomischen Tauschs, „den Menschen die gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt, daher auch das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen“ (Marx 1982, S. 88). Die Ware als Produkt von Arbeit wird nun in den Augen der Menschen zu etwas Geheimnisvollem. Sie erkennen nicht mehr den gesellschaftlichen Charakter der Produktion und die damit einhergehende Entfremdung von ihren Produkten.

In der Dienstleistungsthese tritt genau jene Austauschform, welche Marx eingehend analysiert hat, in den Vordergrund, der Äquivalententausch, allgemeiner formuliert das Äquivalenzprinzip, welches dem Reziprozitätsprinzip diametral entgegensteht. Qualität und Quantität gehen ineinander über, Gebrauchs- und Tauschwertaspekt der Ware konkrete und abstrakte Arbeit werden nicht differenziert. Das rein Gesellschaftliche der Wertform nicht gesehen. Der (Waren-) Fetisch bemächtigt sich nun endgültig auch dem theoretischen Denken (vgl. Marx 1986, S. 62ff). „Es ist nur das bestimmte gesellschaftliche Verhältnis der Menschen selbst, welches hier für sie die phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen annimmt“ (ebd., S. 78). „Der Warenaustausch beginnt, wo die Gemeinwesen enden, an den Punkten ihres Kontakts mit fremden Gemeinwesen oder Gliedern fremder Gemeinwesen. Sobald Dinge aber einmal im auswärtigen, werden sie auch rückschlagend im inneren Gemeinleben zu Waren (ebd., S. 93). „Die Warenzirkulation ist der Ausgangspunkt des Kapitals. (...) Die Zirkulation des Geldes als Kapital ist dagegen Selbstzweck, denn die *Verwertung des Werts* existiert nur innerhalb dieser stets erneuerten Bewegung. Die Bewegung des Kapitals ist daher maßlos (ebd., S. 159).

Schaarschuch definiert nun z. B. auch Bildung als Dienstleistung, Schüler und Studenten werden zu Konsumenten der Dienstleistung „Bildung“, Lehrer dann

konsequenterweise nicht mehr zu Pädagogen, sondern zu Produzenten. Was fehlt ist nun noch kurzerhand den Lehrer als selbstständigen Unternehmer zu etablieren, der die Ware Bildung anpreist. Klienten, Schüler und Patienten werden in diesem Denken zu „Konsumenten“ und zu gleich zu „Produktionsfaktoren“ bei der Herstellung und Wiederherstellung von Hilfe, Bildung und Gesundheit. Hilfe, Bildung und Krankheit werden zu Wirtschaftsgütern (Schaarschuch 1999, S. 553). Agape, Caritas und Diakonie zur medienwirksamen Begriffen. Die gesellschaftlichen Bedingungen von Produktion und Reproduktion werden in der aktuellen Dienstleistungsdebatte außen vor gelassen. Die Verwandlung des Werts in „Mehrwert“ gestaltet sich im „Sozialbereich“ recht einfach, da die „Klienten“, nun zu Konsumenten und Produktionsfaktoren umdefiniert, dem „Ausbeutungs- und Entfremdungsprozess“ apriori willen- und wahllos ausgeliefert sind.

Kurzerhand wird mit dieser Konzeption auch der „Bildungsballast“ der klassischen Bildungsidee über Bord geworfen. Bildung kennt, so formuliert es Gadamer, „so wenig wie die Natur, außerhalb ihrer gelegene Ziele. Eben darin übersteigt der Begriff der Bildung den der bloßen Kultivierung vorgegebener Anlagen, aus dem er sich ableitet. Kultivierung einer Anlage ist Entwicklung von etwas Gegebenem, so dass die Übung und Pflege derselben ein bloßes Mittel zum Zweck ist“ (Gadamer 1990, S. 17). Wissen und Bildung sind an die Fähigkeit geknüpft, Fragen zu stellen und Fragen auszuhalten, sich gegenüber dem Ungewissen zu verhalten. Fragen stellen und das methodische In-Zweifel-Ziehen „schützen vor der Erstarrung des Wissens, der Dummheit. Die Antwort auf unsere behauptete oder tatsächliche Orientierungslosigkeit ist also Bildung - nicht Wissenschaft, nicht Information, nicht die Kommunikationsgesellschaft und auch nicht moralische Aufrüstung“ (Gadamer 1990, S. 19).

Diese spezifische Rezeption der „Dienstleistungsliteratur“ führt zur Ableitung von Konsequenzen für die Soziale Arbeit, welche der Wirklichkeit der Sozialen Arbeit widersprechen, alles, um die eigene Theoriehoheit abzufederen. Mit einem Federstrich wird nun die Soziale Arbeit als Dienstleistung definiert, die Wirklichkeit, die man zu analysieren glaubt, erst geschaffen. Man analysiert das, was man zuvor theoretisch erst geschaffen hat und erklärt dann sein eigenes Konstrukt zur Wirklichkeit und gibt den Ideologen das notwendige theoretische Rüstzeug an die Hand, um nun die Ökonomisierung des Sozialen voran zu treiben.

Schaarschuch geht in seiner Apologie der Dienstleistung noch weiter. Er definiert einen Perspektivenwechsel Sozialer Arbeit als Dienstleistung in „einer Rahmenstruktur von Konsumtion und Produktion in Bezug auf das Problem gesellschaftlicher Integration“ (Schaarschuch 1999, S. 551). Letzteres müsse kategorial neu konzeptualisiert werden. In dieser, „popularisierten Form“ gelangt so die Habermas'sche These von der „Aufzehrung der normativen, moralischen und kulturellen Bestandteilen des Sozialen“ ins soziologische (Alltags-) Bewusstsein. Die ausgreifende Rationalität zweckrationalen instrumentellen Handelns dringe in die Alltagswelt ein und zerstöre „vor- und außerkapitalistische Kulturbestandteile. Vormoderne Sinn- und Verpflichtungssysteme wie Normen von Solidarität und Reziprozität aber sind demnach heute erschöpft durch einen utilitaristischen Individualismus, instrumentelle Einstellungen zur Berufsarbeit, die Abschwächung sekundärer Tugenden und, so ließe sich noch ergänzen, einen hedonistischen Konsumismus“ (Mahnkopf 1994, S. 65).

Mahnkopf zeigt, dass die empirische Plausibilität der verkürzten Habermas These unter einem Differenzierungsmangel leidet, nämlich dem, dass nicht zwischen einer analytischen Abstraktion und den realen menschlichen Tätigkeiten und sozialen Beziehungen unterhalb der „Subsystemebene Ökonomie“ unterschieden wird. Der „Allokationsmechanismus des Marktes“ (ebd.) folgt nämlich keineswegs nur der

„eindimensionalen Zweck-Mittel-Rationalität. Ohne moralische und kommunikative Voraussetzungen käme er nämlich gar nicht zustande“ (ebd.). Der Mensch entzieht sich mit seinen Geheimnissen und seiner hermeneutischen Verslossenheit den von Ökonomen und Utilitaristen erwünschten und ersehnten Eindimensionalität.

Selbst in den Kernländern des Industriekapitalismus hat sich jenseits der Sphäre des Marktes eine „Ökonomie“ etabliert, die in ihren typischen Struktureigenschaften „antikapitalistisch“ zumindest nicht neoliberal verfährt. Auch der illegale Markt wird - zumindest in seinem Anfangsstadium - von „Reziprozitätsbeziehungen beherrscht, von persönlicher Solidarität, Freundschaft, Vertrauen, und politisch-kulturellem Engagement der Akteure“ (Arlacchi zit. n. Mahnkopf ebd.). Die politischen Skandale innerhalb der politischen Klasse der Bundesrepublik, ihre höchsten Repräsentanten (Bundespräsident und Bundeskanzler) nicht ausgenommen, von der Flick-Affäre, über den Amigo-Skandal bis zu Bestechungen oder Pseudobestechungen des Typs Leisler-Kiep, zeigen, dass sich unterhalb der Sphäre ökonomischer Rationalität ein Beziehungsgeflecht, ein Netzwerk persönlicher, sozialer, kultureller und verwandschaftlicher Verpflichtungen verbirgt, welches den neoliberalen Theoretikern ins Gesicht lacht, das Konzept des reziproken Tauschs in seinen Strukturmerkmalen belegt. „In deutlichem Kontrast zu strukturfunktionalistischen und systemtheoretischen Einsichten in die Selbstreferenzialität des ökonomischen Systems betont insbesondere die sozio-ökonomische Netzwerkforschung, das das „soziale Unterfutter“ ökonomischer Austauschbeziehungen in fortlaufenden Interaktionsprozessen zwischen Individuen und Gruppen rekonstituiert wird und dass ökonomische Präferenzen sowohl in dyadischen Akteursbeziehungen als auch in die Strukturen umfassender Beziehungsnetzwerke eingebunden sind“ (ebd.).

Die anthropologische Forschung (vgl. Godelier 1999. Mauss 1990) zeigt, dass in Gemeinschaften und frühen Gesellschaften ökonomische Transaktionen von der Verfolgung nicht-ökonomischer Motive nicht getrennt werden konnten. Nicht-ökonomisch sind Motive wie Streben nach sozialer Anerkennung, Macht und Status. Im ökonomischen System der modernen neoliberalen Marktwirtschaft werden nicht nur materielle Güter, sondern auch immaterielle (Arbeitskraft, Boden, Geld) in Waren verwandelt. Geld erhält nunmehr eine neue Funktion. „Als Äquivalent aller Werte wird es, wie *Marx* gezeigt hat, zu dem großen „leveller“, der - weil er gegenüber zeitlichen und personalen Verschiedenheiten indifferent ist - die direkten und unmittelbaren persönlichen Bindungen, wie sie beim reziproken Austausch Voraussetzung sind, neutralisiert“ (Mahnkopf 1994, S. 68f).

Das modellhaft isolierte Individuum des homo oeconomicus lässt sich in seinen instrumentell rationalen Kalkülen von der Entscheidungsregel der Gewinn-Nutzenmaximierung leiten, wie schon Max Weber wusste, der den Markttausch, „die Marktgemeinschaft als die „unpersönlichste praktische Lebensbeziehung, in welche Menschen miteinander treten können“ bestimmte, dies deshalb, weil er „spezifisch sachlich, am Interesse an den Tauschgütern und nur an diesen, orientiert ist (Weber 1980, S. 383).

In den Sozialwissenschaften wird Reziprozität, also das „wechselseitige Geben und Nehmen von Leistungen und Gegenleistungen, als ein universales Prinzip sozialen Handelns verstanden“ (Mahnkopf 1994, S. 68f). Dieses Prinzip lässt sich vom Äquivalenzprinzip insbesondere dadurch unterscheiden, dass beim Äquivalententausch die Waren ihren Wertausdruck im einheitlichen Maß des Geldes erfahren, wohingegen beim reziproken Tausch nur angemessen entschädigt wird. Zudem ist der Äquivalententausch per definitionem ein einmaliger (rechtlich gesehen ein Vertrag) Vorgang, wohingegen der reziproke Tausch soziale Beziehungen dauerhaft herstellt oder auf Grund solcher Beziehungen überhaupt erst zustande kommt; also Zukunft und Vergangenheit konstituiert und nicht nur Gegenwärtigkeit. Zuletzt kann der äquivalente Tausch rechtliche Sanktionen zur Durchsetzung der

Verpflichtungen zu Hilfe nehmen, wohingegen der reziproke Tausch sich auf die Stabilität sozialer Beziehungen verlassen muss, welches das Geben und Nehmen ausbalanciert.

Die Perspektive des „generalized other“ hat Mead als den entscheidenden Mechanismus identifiziert, durch den Ego und Alter sich wechselseitig als gesellschaftliche Individuen anerkennen und, in jeder Interaktion - Basis von Reziprozität - neu, bestätigen. Das „sozialmoralische Bindemittel“ ist jedoch nicht frei von utilitaristischen Elementen. Doch weil es Solidarität und Egoismus miteinander verknüpft, indem es Vertrauen in soziale Beziehungen schafft, lässt es - wie Georg Simmel in seinem Essay über die ‚Dankbarkeit‘ formuliert - „ein Band der Wechselwirkung zwischen den Menschen entstehen, ohne die es keine soziale Balance und Zusammenhalt gibt“ (Simmel 1983, S. 210). Der einseitig-parteiliche Blick des Neoliberalismus verkennt die reziproken Bereiche des sozialen Handelns.

### **VIII. Ökonomische und professionelle Rationalität im Widerspruch**

An dieser Stelle ist es angebracht, eine Reflexion über den jeweils notwendigen Typus von Arbeit anzustellen, der mit unterschiedlichen Typen von Wirtschaftszweigen verbunden ist. Damit soll verdeutlicht werden, dass professionelle Tätigkeit der Bestimmung Arbeitskraft als (prinzipiell auf dem Markt ersetzbare) Ware zumindest in zentralen Kriterien entgegengesetzt ist. Professionelles Handeln ist zentral vom Personalitätsprinzip bestimmt und vom Humanitätsprinzip geleitet. Weder der handelnde Professionelle noch der zu behandelnde Klient<sup>9</sup> (Patient) sind in der Handlungssituation zu ersetzen, sondern die Handlungssituation gehorcht generell und unverzichtbar dem Prinzip der (reziproken) Interaktion. Selbstverständlich kann der Klient den Professionellen in begrenztem Maße auswählen, die professionsspezifischen Tätigkeiten des Professionellen kann aber nur dieser konkret und speziell nur dieser erbringen. Dabei muss sich der Klient dem Professionellen lebenspraktisch ausliefern. Das Ausgeliefertsein konstituiert den Rahmen der Behandlungspraxis des Professionellen.

Diese Tatsache erfährt ihre konkrete Praxis bei jedem ärztlichen Eingriff im Operationssaal, in jeder Verhandlung vor Gericht, in jedem therapeutischen Gespräch. In Praxis muss sich der Klient dabei auf das theoretische Wissen und das praktische Können, die Kunst, des konkreten Professionellen verlassen, ohne diese und diesen wäre er verlassen. Der Erfolg der Handlung bzw. der Intervention kann aber nur in einer je spezifischen Zukunft bestimmt werden; oftmals - etwa in der Therapie - bleibt der Zukunftshorizont unbestimmt.

Diese Bestimmungen vermitteln unmittelbar die Einsicht, warum professionelles Handeln weder den Prinzipien des Marktes, also „Angebot und Nachfrage“ bzw. höchster Effizienz und Nutzen bei geringstem Einsatz von Mitteln (Kapital und Güter), noch den Prinzipien des geldwerten Entgelts einer Leistung gehorchen kann, da letztlich die geldwerte Leistung von Professionellen, nach Marktgesetzen jedenfalls, unbestimmbar bleibt. Zwar kann eine Kosten-Nutzenrechnung aufgestellt werden, diese gehorcht jedoch anderen Kriterien als denen einer marktorientierten Betriebswirtschaft.

Was nun die aktuelle neoliberale Wirtschaftstheorie auszeichnet ist der Versuch, alle Bereiche staatlichen, sozialen und zwischenmenschlichen Handelns prinzipiell dem

---

<sup>9</sup>Im folgenden wird durchgehend der Klientenbegriff verwendet. Damit sind - im ursprünglichen Sinn des Wortes - diejenigen Menschen gemeint, die sich unter „den Schutz und in die Hände“ eines Professionellen begeben haben, um dort „Hilfe, Rat, Obdach und Heilung“ zu erfahren. Er steht somit für Begriffe wie: Mandant, Patient und Adressat.

spätkapitalistischen Marktprinzip zu unterwerfen. Letzteres gehorcht nach dem Lehrbuchverständnis der neoklassischen Grenznutzenlehre dem monetär vermittelten, jeweils einmaligen Äquivalententausch atomisierter Akteure, also dem Menschenbild des homo oeconomicus (Mahnkopf 1994, S. 68). Im Unterschied zur klassischen Volkswirtschaftslehre unterstellt die „nach naturwissenschaftlichem Vorbild konzipierte, `reine Ökonomie` der modernen Neoklassik atomisierte Akteure, die ihre rationalen Eigeninteressen unbeeinflusst von ethischen und moralischen Normen und Zielen, Gemeinschaftsbanden und Verpflichtungsstrukturen verfolgen und gerade dadurch die `öffentlichen Tugenden`, sprich: das `allgemeine Wohl` fördern“ (ebd.). Die reine Ökonomik unterscheidet sich damit erheblich vom „keynesianisch“ bezeichneten Typus von „Ordnungspolitik, der die westeuropäischen Gesellschaften in der Nachkriegszeit prägte“ (Dubiel 1994, S. 90). Das Zerfallen des keynesianischen Konsensus in den siebziger Jahren zerstörte die Handlungsgrundlagen einer Politik, welche die strukturelle Spannung zwischen „Kapitalismus und Demokratie, von privater Aneignung des Mehrwerts und der demokratischen Norm sozialer Gleichheit einen Teil ihrer Schärfe genommen hatte“ (ebd.). Spätestens seit den Krisen europäischer Demokratien nach 1989 wurde deutlich, dass die politische „Kultur der Integration“ durch die politische „Kultur der Segregation“ (ebd.) abgelöst wurde. Dies äußert sich aktuell in dem sich rapide verändernden Verhältnis von Arm und Reich.

Dubiel weist auf die neuen, durchaus nicht einfach zu ziehenden, Trennungslinien zwischen einer kritischen, einer liberalen und einer konservativen Soziologie hin. Die Ergebnisse der liberalen Vertreter der Disziplin haben „die Krisenerfahrungen der intellektuellen Fraktionen des Bürgertums in den Metropolen der westlichen Welt zeitdiagnostisch auf den Begriff gebracht“ (Dubiel 1994, S. 121). Bei den aktuellen Theorieentwürfen ist zu kritisieren, dass diese die politische Ökonomie des Wohlfahrtsstaates nicht analysieren, sondern auf der Phänomen- und Beschreibungsebene der Kultur verharren. Dubiel argumentiert, dass die aktuellen Krisen darauf zurückzuführen sind, dass die kulturellen Grundlagen der Marktgesellschaft längst nicht mehr gegeben seien. Diese bürgerliche Krisentheorie geht von der Existenz eines einstmals „goldenen Zeitalters einer bürgerlichen Rationalität“ (Dubiel 1994, S. 129) aus, einer durch den Protestantismus geformten Kultur des Verzichts. Es ist die bürgerliche Kultur, die der Marktgesellschaft den Weg bereitet und es ist zugleich die voll entfaltete Marktgesellschaft, welche die Attribute der bürgerlichen Kultur obsolet werden lässt.

Auf den Punkt gebracht, liest sich Dubiels zentrale These dann so: „Eine auf die Zweckvorgaben des Marktes bezogene Modernisierung der Gesellschaft nährt sich - quasi parasitär - von den Beständen einer gesellschaftlichen Moral, die sie innerhalb ihrer eigenen Funktionsgesetzlichkeit nicht mit produziert“ (ebd.). Der Markt braucht die Vertragsgerechtigkeit, die Moral von Wahrhaftigkeit und Friedfertigkeit und den Schutz der Schwächeren. Er trägt aber weder zur Stabilisierung dieser Fundamente noch zu seiner Produktion bei. Dieser kulturzerstörerische Aspekt der kapitalistischen Modernisierung ist Gegenstand der romantischen Kritik des Kapitalismus.

Das zentrale Argument von Dubiel wird für den Zusammenhang unserer Argumentation insofern bedeutsam, als damit nicht nur das entscheidende Argument des Dienstleistungsparadigmas bezweifelt wird, sondern insgesamt jenen Protagonisten widersprochen wird, welche die Soziale Arbeit den sog. „Gesetzen des Marktes“ unterordnen, bzw. diese am Markt orientieren möchte. Dubiel verdeutlicht, dass in den aktuellen kulturellen Phänomenen diejenigen Krisen und sozialen Pathologien manifest werden, die sich dann ergeben, wenn „die in der Marktöffentlichkeit geltende Verhaltensrationalität sozialstrukturell und sozialräumlich entgrenzt und durch außermärkliche Normbestände nicht mehr zureichend gefiltert werden“ (Dubiel 1994, S. 149). Die These folgert, dass wir es



aktuell nicht „mit dem Ende der bürgerlichen Rationalität zu tun haben, sondern mit den Folgeproblemen ihres massenhaften historischen Triumphs“ (ebd.).

Damit begibt sich das Dienstleistungsparadigma in die Dienste einer „Marktideologie“, die den Fetischcharakter der Ware und des Marktes zum allumfassenden Erklärungsprinzip erhebt. Es wird zum „Fundamentalismus dergestalt, dass, wie die „Dialektik der Aufklärung“ uns lehrt, jede forcierte Entzauberung der Welt mit immer neuen Verzauberungen und Mythologisierungen bezahlt werden muss (vgl. Dubiel 1994, S. 208). Der neue antimoderne Fundamentalismus arbeitet auf dem Boden der europäischen Moderne, arbeitet mit deren Begriffen und kleidet sich in den Mantel der Moderne: Technischer Fortschritt wird als soziale Emanzipation verkauft.

Der klassische Liberalismus, dessen Wiederauferstehung wir in den vergangenen Jahren miterlebt haben, hat die menschlichen Dimensionen des Wirtschaftens dadurch bewältigt, dass er sie einmal aus seinen Theoriegebäuden ausklammerte und den Menschen vorzugsweise aus einer naturalistisch-biologischen Sichtweise bestimmte. „Der Kampf der Arten um das Überleben, das Fressen und Gefressen werden, lieferten keine Annäherungen an die soziale Realität. Solche Zugänge hatten offensichtlich die Funktion, für soziale Grausamkeiten zu desensibilisieren, die eben als notwendiger Preis an den wirtschaftlichen Fortschritt zu entrichten seien“ (Brock 1994, S. 257). Letztlich wird also mit ökonomischer Rationalität argumentiert, um moralische Irrationalität zu rechtfertigen (vgl. Godelier 1972). Denn „die Vulgärökonomie tut in der Tat nichts, als die Vorstellungen der in den bürgerlichen Produktionsverhältnissen befangenen Agenten dieser Produktion doktrinär zu verdolmetschen, zu systematisieren und zu apologetisieren. (...) Und „alle Wissenschaft wäre überflüssig, wenn die Erscheinungsform und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfielen“ (Marx 1986, S. 825).

## **IX. Von der „analytisch imaginative Hebelkraft“ der Sozialwissenschaften**

Absicht dieser Ausführungen war es zu zeigen, dass der Dienstleistungsbegriff, als Paradigma, und die damit zusammenhängende Debatte, die Soziale Arbeit in eine ethische, eine theoretische und in eine politische Sackgasse führt. Es wird damit ein Argumentationszusammenhang entwickelt, welcher die Fundamente unserer Profession nachhaltig stört, wenn nicht sogar zerstört. Wie Brunkhorst bereits 1989 feststellte, „ist die klassische Topik der Sozialarbeit ins Rutschen gekommen, die klar geschnittenen Grenzen sind fließend geworden, „unreine Mischungen“ (Bloch) an die Stelle der klaren Schnitte getreten“ (Brunkhorst 1989, S. 200). Trat damals noch die Kategorie der „Betroffenheit“ an die Stelle einer tradierten sozialen Topik (ebd.), so ist heute die „Betroffenheit“ der „deregulierten Ökonomie“ gewichen.

Schaarschuch hat in seinem Artikel, der ja von einer größeren Publikation begleitet wird, viel Wahres und Nachdenkenswertes über eine Neuorientierung einer Theorie Sozialer Arbeit gesagt. Die Zielrichtung seiner Argumentation verfehlt jedoch das, was u. E. Soziale Arbeit auszeichnet und von ökonomischen und marktorientierten Formen „sozialer“ Dienstleistungen unterscheidet. Soziale Arbeit als Profession ist dem Prinzip der Reziprozität und nicht dem des Tauschs verpflichtet. Von daher hat sich Soziale Arbeit vom Markt und den ideologischen Versatzstücken des Spätkapitalismus zu distanzieren und sich auf ihre Ursprünge zu besinnen. Die aus dem „neuen“ Denken resultierende sog. „Kunden-“ bzw. „Nutzerorientierung“ und die konsequent stattfindende „Qualitätsoffensive“ Sozialer Arbeit zieht folgende Konsequenzen nach sich: Die nun notwendig werdende betriebswirtschaftliche

Betriebsrechnung steht a) unter dem Primat des neoliberalen, kapitalistischen Marktes, der b) zunehmend die professionellen Interventionen, sowohl in der Sozialen Arbeit als auch in anderen bislang professionalisierten Bereichen (Medizin) determiniert und nach seinem Bilde formt und damit tendenziell die inhaltliche Unabhängigkeit der Professionen in Frage stellt. Damit droht unmittelbar ein Kampf der Profession um die Aufrechterhaltung ihrer Autonomie, auch und vor allem gegenüber den Klienten; mittelbar droht der Verlust professioneller Autonomie und Selbstkontrolle. Diese wird nun - mit dem Argument der „betriebswirtschaftlichen Kontrolle“ - von Agenten des Kapitals wahrgenommen. Der Klient wird zum Opfer der Marktlogik, er verliert nun gänzlich seine Autonomie, die er sich doch durch professionelle Intervention zu vergewissern trachtete.

Die Erfordernisse des Marktes, die nun alleine im Vordergrund stehen, sind auf einen einfachen Nenner zu bringen: höchstmöglichen Profit. Dies führt zur vollständigen Subsumierung unter die Interessen des Marktes und zum völligen Verlust kritischer Distanz und zu „wissenschaftlicher Korruption“. So ganz nebenbei wird hiermit auch ein Zentralthema Sozialer Arbeit, „Randgruppen“, aufgegeben. Die modernistischen Begriffe der „neuen Beliebigkeit“ räumen das caritativ-professionelle Ethos Sozialer Arbeit als helfende Profession mit einem begrifflichen Federstrich hinweg und opfern die Professionalität der Kapitallogik. Diese Tatsache ist um so bedenklicher, als aktuell im gesamten Bereich Sozialer Dienste die Kapitallogik immer mehr greift, diese jedoch dem Bereich sozialer Solidarität und gegenseitiger Hilfe diametral entgegen gesetzt ist.

Im theoretischen Sinne formuliert dieser „Theorietypp Sozialer Arbeit“ damit eine besondere Art des „double bind“, der die Klienten der Kapitallogik unterwirft, deren objektives Opfer sie sind. Damit verdoppelt sich dann der Klientifizierungs- und Kolonialisierungsprozess. Die Professionellen werden nun unter dem Diktat der Kapitallogik und im Mantel der „Kundenorientierung“ zu „Agenten des Kapitals“, die „ehemaligen Klienten“, nun „Kunden“ genannt, zu Opfern. Bekanntlich unterstellt die Strukturlogik des Kapitals ja den „mündigen, freien, vertragsfähigen und -willigen“ Menschen der Moderne, der ungebunden und frei aller ständischen Fesseln, in freier Assoziation Verbindungen eingeht und löst, die einzig und allein seinem und nicht dem Gemeinwesen dienen. Genau diese Konditionen vermag ein Klient, eben weil er sich im Klientstatus befindet, gerade nicht zu erbringen. Mit dem „Dienstleistungsparadigma“ wird gegen den Klienten und gegen ein aufklärerisches Menschenbild gearbeitet.

Bei der Wiederherstellung des Sozialen handelt es sich um die Rekonstituierung von Identität als individueller Ausprägung des Sozialen und von Sozialität als deren objektiver Ausprägung. Im Vordergrund steht damit der Widerspruch und Widerstand des Individuums gegenüber der drohenden Überforderung durch Soziales; letztlich also das Problem möglicher Beschädigung von Identität, sei sie individuell, kulturell, ökonomisch oder sozial. Fragen nach der Einschränkung von Lebenspraxis, der Bewältigung von Lebenspraxis und der Beschädigung von Identität in der Lebenspraxis sind zentral für Professionalität. Diese war, zumindest in der ursprünglichen Bedeutung, nie einem „szientifischen“ Menschenbild, sondern dem Menschenbild der Geisteswissenschaften und der europäischen Aufklärung, also einem Menschenbild jenseits der technischen Machbarkeit verpflichtet. Aktuell zeichnet sich jedoch allenthalben ein Modell der Gegenaufklärung ab, welches eine szientifische Weltsicht zugrundelegt, die Weltsicht der Machbarkeit und der Technologie, welches den Boden der Lebenswelt zu vergiften droht.

Heil-, Pflege-, Hilfs- und Unterrichtsberufe werden dann gut ausgeübt, wenn sie einer „**Berufung**“ entsprechen. In den fraglichen Berufen ist die „**helfende**“ (therapeutische, pädagogische etc.) Beziehung abgelöst von der ökonomischen und steht für sich selbst. „Zwischen dem, was ich tue, und dem was ich verdiene, gibt es kein gemeinsames Maß“

(Gorz 1998, S. 205). Der Patient, der Schüler, der Klient, erkennt diese Inkommensurabilität dadurch an, dass er sich auch dann nicht quitt fühlt, wenn die Leistung „honoriert“ wurde. Die **pädagogische** „Leistung“ etwa, erhält den Charakter einer „Hingabe“, genauer: eines „Sich-Selbst-Gebens“ (Gorz) seitens des Lehrenden.

Die Kehrseite des „Prozesses der Zivilisation“ (Elias) wird durch das Kapital diktiert. Er führt zur „Entzivilisierung des Kapitalismus“, wie Altvater und Mahnkopf schreiben, zur Ausbeutung und Knechtung der neuen „Verdammten dieser Erde“ (Fanon). Nur dass die Sozialwissenschaftler nun nicht mehr abseits stehen und das Wort für die „Verdammten“ ergreifen, sondern gegen sie. Die gerade beginnende Diskussion um den Typus der Professionalität Sozialer Arbeit wird so zu Ende gebracht, bevor sie erst richtig begonnen hat.

## X. Literaturverzeichnis

- Ackermann, F., Qualitative Forschung und Professionalisierung Sozialer Arbeit. In: Rundbrief Gilde Sozialer Arbeit (GiSA). 49. Jg. H 2, 1995.
- Adorno, Th. W., u.a., Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Darmstadt und Neuwied (4. Aufl.) 1975.
- Allert, T., Bieback-Diel, L., Oberle, H., Seyfarth, E., Familie, Milieu und sozialpädagogische Intervention. Münster 1994.
- Altvater, E., Mahnkopf, B., Grenzen der Globalisierung. Ökonomie, Ökologie und Politik in der Weltgesellschaft. (3. Aufl.) Münster 1997.
- Baumann, Z., Wir sind wie Landstreicher! Die Moral im Zeitalter der Beliebigkeit. In: SZ vom 16./17.11.1993, S. 17.
- Baumann, Z., Vom Nutzen der Soziologie. Frankfurt/Main 2000.
- Beck, U., Der Konflikt der zwei Modernen. Vom ökologischen und sozialen Umbau der Risikogesellschaft. In: Rauschenbach, Th., Gängler, H., (Hrsg.), Soziale Arbeit und Erziehung in der Risikogesellschaft. Neuwied 1992.
- Beck, U., Die Seele der Demokratie: Bezahlte Bürgerarbeit. In: Beck, U., (Hrsg.), Die Zukunft von Arbeit und Demokratie. Frankfurt/Main 2000.
- Bloch, E., Pädagogica. Frankfurt /Main 1972.
- Bloch, E., Geist der Utopie. Frankfurt/Main 1977.
- Bourdieu, P., et al., Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz 1993.
- Bourdieu, P., Gegenfeuer: Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion. Konstanz 1998.
- Brock, D., Über die Individualisierung der kulturellen Grundlagen der Arbeit. In: Soziale Welt. Umbrüche gesellschaftlicher Arbeit. Beckenbach, N., Treeck, v. W., (Hrsg.), Sonderband 9, 1994.
- Brumlik, M., Advokatorische Ethik: Zur Legitimation pädagogischer Eingriffe. Bielefeld 1992.
- Brunkhorst, H., Der Intellektuelle im Land der Mandarine. Frankfurt/Main 1987.
- Brunkhorst, H., Sozialarbeit als Ordnungsmacht. Zwischen Modernisierungsparadoxien und wachsendem Verständigungsbedarf. In: Olk, Th., Otto, H.-U., (Hrsg.), Soziale Dienste im Wandel. 2. Bd. Entwürfe sozialpädagogischen Handelns. Neuwied und Darmstadt 1989.
- Brunkhorst, H., Der entzauberte Intellektuelle. Über die neue Beliebigkeit des Denkens. Hamburg 1990.

- Brunkhorst, H., Professionalität, Kollektivitätsorientierung und formale Wertrationalität. Zum Strukturproblem professionellen Handelns aus kommunikationstheoretischer Perspektive. In: Dewe, B., Ferchhoff, W., Radtke, F.O., (Hrsg.), Erziehen als Profession. Zur Logik professionellen Handelns in pädagogischen Feldern. Opladen 1992.
- Brunkhorst, H., Schluss mit der Kritik! In: Die ZEIT, Nr. 45 vom 4.11.1999, S. 54.
- Bude, H., Was kommt nach der Arbeitnehmergesellschaft? In: Beck, U., (Hrsg.), Die Zukunft von Arbeit und Demokratie. Frankfurt/Main 2000.
- Butterwege, Ch., Sozialstaat in der „Globalisierungsfalle“? Die neoliberalistische Ideologie und die Realität. In: neue praxis, 29.Jg. H 5, 1999.
- Combe, A., Helsper, W., (Hrsg.), Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns. Frankfurt/Main 1996.
- Dubiel, H., Ungewißheit und Politik. Frankfurt/Main 1994.
- Engelke, E., Soziale Arbeit als Wissenschaft. Eine Orientierung. Freiburg/Brsg. 1992.
- Flösser, G., Otto, H.-U., (Hrsg.), Sozialmanagement oder Management des Sozialen? Bielefeld 1992.
- Flösser, G., Wieviel Staat braucht die Soziale Arbeit? Qualitätsmerkmale Sozialer Dienste. In: Rundbrief Gilde Soziale Arbeit (GiSA) 53. Jg., H 2. 1999.
- Gadamer, H.-G., Lob der Theorie. Reden und Aufsätze. Frankfurt/Main 1983.
- Gadamer, H.-G., Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. (1960) Tübingen 1990.
- Garz, D., Moral, Erziehung und Gesellschaft. Wider die Erziehungskatastrophe. Bad Hailbrunn/Obb. 1998.
- Garz, D., Kraimer, K., (Hrsg.), Die Welt als Text. Frankfurt/Main 1994.
- Godelier, M., Rationalität und Irrationalität in der Ökonomie. Frankfurt/Main 1972.
- Godelier, M., Das Rätsel der Gabe. Geld, Geschenke, heilige Objekte. München 1999.
- Gorz, A., Kritik der ökonomischen Vernunft. Sinnfragen am Ende der Arbeitsgesellschaft. (1989) Hamburg 1998.
- Gorz, A., Arbeit zwischen Misere und Utopie. Frankfurt/Main 2000.
- Habermas, J., Die Moderne - ein unvollendetes Projekt. Philosophisch-politische Aufsätze. Leipzig 1994.
- Habermas, J., Die postnationale Konstellation. Politische Essays. Frankfurt/Main 1998.
- Hauptert, B., Vom Interventionismus zur Professionalität. Programmatische Überlegungen zur Gegenstandsbestimmung der Sozialen Arbeit als Wissenschaft, Profession und Praxis. In: neue praxis, 25. Jg. H 1, 1995.
- Hauptert, B., Die Fallrekonstruktionsmethode als Grundlage der Professionalisierung Sozialer Arbeit. Von der Zeitgeistdiagnostik zur materialen Analyse. In: Forum Soziale Arbeit, 1. Jg., H 2, 1997.
- Hauptert, B., Kraimer, K., Die disziplinäre Heimatlosigkeit der Sozialarbeit „Sozialpädagogik. Stellvertretende Deutung und typologisches Verstehen als Wege zu einer eigenständigen Profession. In: neue praxis, 21. Jg., H 2, 1991.
- Häußermann, H., Siebel, W., Dienstleistungsgesellschaften. Frankfurt/Main 1995.
- Hitzler, R., Existenzbastler im Wohlfahrtsstaat. Über „Vollkasko-Individualisierung“ als Handlungsrahmen. In: neue praxis, 29. Jg., H 6, 1999.
- Horkheimer, M., Notizen 1950 bis 1969 und Dämmerung. Notizen in Deutschland. Frankfurt/Main 1974.
- Huster, E.U., Armut in Europa. Opladen 1996.
- Hübner, E., Rohlf, H.H., (Hrsg.), Jahrbuch der Bundesrepublik Deutschland 1991/92. München 1991.
- Koring, B., Zur Professionalisierung der pädagogischen Tätigkeit. Beiträge aus erziehungs- und sozialwissenschaftlicher Sicht. In: Combe, A., Helsper, W. (Hrsg.), Pädagogische

- Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns. Frankfurt/Main 1996.
- Koring, B., Was ist der „Fall“ in der Pädagogik? Probleme einer fallorientierten Lehrerbildung am Beispiel von Jürgen Diederichs Beitrag. In: Ohlhaver, F., Wernet, A., (Hrsg.), Schulforschung, Fallanalyse, Lehrerbildung. Diskussionen am Fall. Opladen 1999.
- Kraimer, K., Sozialarbeit und Forschung: Zur qualitativen Erhebung von Klientenperspektiven. In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, 22. Jg. H 2, 1991.
- Kraimer, K., Die Rückgewinnung des Pädagogischen. Aufgaben und Methoden sozialpädagogischer Forschung. Weinheim und München 1994.
- Kraimer, K., Sozialpädagogisches Fallverstehen, Forschungswerkstatt, professionelles Handeln. In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, H 3, 1998.
- Kurz, R., Der Kollaps der Modernisierung. Vom Zusammenbruch des Kasernensozialismus zur Krise der Weltökonomie. Leipzig 1994.
- Luhmann, N., Anspruchsinflation im Krankheitssystem. Eine Stellungnahme aus gesellschaftstheoretischer Sicht. In: Herder-Dorneich, Ph., Schuller, A. (Hrsg.), Die Anspruchsspirale. Schicksal oder Systemdefekt? Stuttgart 1983.
- Mahnkopf, B., Markt, Hierarchie und soziale Beziehungen. Zur Bedeutung reziproker Beziehungsnetzwerke in modernen Marktgesellschaften. In: Soziale Welt. Umbrüche gesellschaftlicher Arbeit. Beckenbach, N., Treeck, v. W., (Hrsg.), Sonderband 9, 1994.
- Manderscheid, H., Solidarität stiften statt Fürsorge organisieren. Die gespaltene Gesellschaft braucht einen neuen Typus sozialer Hilfe - Die dunkle Seite professioneller Sozialarbeit ins Licht rücken. In: Blätter der Wohlfahrtspflege - Deutsche Zeitschrift für Sozialarbeit. H 11/12, 1998.
- Marx, K., Das Kapital, 3 Bd., MEW, Berlin 1986.
- Mauss, M., Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. Frankfurt/Main 1990.
- Mayntz, R., Modernisierung und die Logik von interorganisatorischen Netzwerken. In: Journal für Sozialforschung. 32. Jg., H 1, 1992.
- Merten, R., Sozialarbeit zwischen Profession und Disziplin - Kontroversen um eine Sozialarbeitswissenschaft. In: Rundbrief Gilde Soziale Arbeit (GiSA) 49. Jg., H 1. 1995.
- Merten, R., Zum systematischen Gehalt der aktuellen Debatte um eine autonome „Sozialarbeitswissenschaft“. In: Puhl, R., (Hrsg.), Sozialarbeitswissenschaft. Neue Chancen für theoriegeleitete Soziale Arbeit. Weinheim und München 1996.
- Mühlum, A., Zur Notwendigkeit und Programmatik einer Sozialarbeitswissenschaft. Vortrag: DGfSA Frankfurt/Main 1994.
- Mühlum, A., Sozialarbeitswissenschaft. Notwendig, möglich und in Umrissen schon vorhanden. In: Puhl, R., (Hrsg.), Sozialarbeitswissenschaft. Neue Chancen für theoriegeleitete Soziale Arbeit. Weinheim und München 1996.
- Müller, B., Lebendiges Wissen und totes Wissen. Anmerkungen zu Disziplinbildung, Professionalisierung und Ausbildung in der Sozialen Arbeit. In: neue praxis, 29. Jg. H 4, 1999.
- Musial, B., Die Rechten und die Selbstgerechten. Warum die Wehrmachtsausstellung der guten Sache mehr geschadet als genutzt hat. In: SZ, Nr. 273 vom 25. 11. 1999, S. 15.
- Narr, W.-D., Krise der Gesellschaft, Krise der Sozialwissenschaften. In: Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau. H 39, 22. Jg., 1999.
- Obrecht, W., Sozialarbeit und Wissenschaft. Ein Beitrag zur Theorie der Sozialarbeit. In: Sozialarbeit - Fachzeitschrift des schweizerischen Berufsverbandes. H. 4, 1993.

- Oevermann, U., Professionalisierung der Pädagogik - Professionalisierbarkeit pädagogischen Handelns. Berlin (Unveröffentlichtes Manuskript) 1981.
- Oevermann, U., Hermeneutische Sinnrekonstruktion: Als Therapie und Pädagogik mißverstanden, oder: Das notorische strukturtheoretische Defizit der Pädagogik. In: Garz, D., Kraimer, K. (Hrsg.), Brauchen wir andere Forschungsmethoden? Frankfurt/Main 1983.
- Oevermann, U., Kontroversen über sinnverstehende Soziologie. Einige wiederkehrende Probleme und Mißverständnisse in der Rezeption der "objektiven Hermeneutik". In: Aufenanger S., Lenssen, M., (Hrsg.), Handlung und Sinnstruktur. Bedeutung und Anwendung der objektiven Hermeneutik. München 1986.
- Oevermann, U., Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionalisierten Handelns. In: Combe, A., Helsper, W. (Hrsg.), Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns. Frankfurt/Main 1996.
- Oevermann, U., u.a. Die Methodologie einer "objektiven Hermeneutik" und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffner, H.G. (Hrsg.), Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart 1979.
- Olk, Th., Otto, H.-U. (Hrsg.), Soziale Dienste im Wandel. 1. Bd. Helfen im Sozialstaat. Neuwied und Darmstadt 1987.
- Olk, Th., Otto, H.-U. (Hrsg.), Soziale Dienste im Wandel. 2. Bd. Entwürfe sozialpädagogischen Handelns. Neuwied und Darmstadt 1989.
- Parsons, T., Professions. In: International Encyclopedia of the Social Sciences. Vol. 12, 1968.
- Parsons, T., Der Stellenwert des Identitätsbegriffs in der allgemeinen Handlungstheorie. In: Döbert, R. u.a. (Hrsg.), Entwicklung des Ichs. Königstein 1980.
- Rauschenbach, Th., Das sozialpädagogische Jahrhundert. Analysen zur Entwicklung Sozialer Arbeit in der moderne. Weinheim und München 1999.
- Rauschenbach, Th., Soziale Arbeit und soziales Risiko. In: Rauschenbach, Th., Gängler, H., (Hrsg.), Soziale Arbeit und Erziehung in der Risikogesellschaft. Neuwied 1992.
- Reim, T., Riemann, G., Die Forschungswerkstatt. Erfahrungen aus der Arbeit mit Studentinnen und Studenten der Sozialarbeit, Sozialpädagogik und der Supervision. In: Jakob, G., Wensierski, H.-J. v. (Hrsg.), Rekonstruktive Sozialpädagogik. Konzepte und Methoden sozialpädagogischen Verstehens in Forschung und Praxis. Weinheim und München 1997.
- Riemann, G., Das Fremdwerden der eigenen Biographie. Narrative Interviews mit psychiatrischen Patienten. München 1987.
- Schaarschuch, A., Theoretische Grundelemente Sozialer Arbeit als Dienstleistung. Ein analytischer Zugang zur Neuorientierung Sozialer Arbeit. In: neue praxis, H 6, 1999.
- Schütze, F., Die Fallanalyse. Zur wissenschaftlichen Fundierung einer klassischen Methode der Sozialen Arbeit. In: Rauschenbach, T., Ortman, F., Karsten, M. E. (Hrsg.), Der sozialpädagogische Blick. Weinheim und München 1992a.
- Schütze, F., Sozialarbeit als "bescheidene Profession". In: Dewe, B. u.a. (Hrsg.), Erziehen als Profession. Zur Logik professionellen Handelns in pädagogischen Feldern. Opladen 1992b.
- Sennett, R., Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin 1998.
- Simmel, G., Dankbarkeit. Ein soziologischer Versuch. In: Simmel, G., Schriften zur Soziologie. Eine Auswahl. Frankfurt/Main 1983.
- Staub-Bernasconi, S., Soziale Arbeit als Gegenstand von Theorie und Wissenschaft. In: Wendt, W.R. (Hrsg.), Sozial und wissenschaftlich arbeiten. Status und Positionen der Sozialarbeitswissenschaft. Freiburg 1994.
- Stichweh, R., Professionalisierung, Ausdifferenzierung von Funktionssystemen, Inklusion. Betrachtungen aus systemtheoretischer Sicht. In: Dewe, B. u.a. (Hrsg.), Erziehen als

- Profession. Zur Logik professionellen Handelns in pädagogischen Feldern. Opladen 1992.
- Stichweh, R., Wissenschaft, Universität, Professionen. Soziologische Analysen. Frankfurt/Main 1994.
- Sünker, H., Staat, Gesellschaftspolitik und Soziale Arbeit. In: Rundbrief Gilde Soziale Arbeit (GiSA) 53. Jg., H 2. 1999.
- Tillmann, J., Bemerkungen zur Konstituierung einer "Wissenschaft Soziale Arbeit". In: Festschrift für Paul Gerhard Jahn. "gestern war morgen schon heute" - Erinnerungen und Ausblicke. Hannover (Festschrift der Evangelischen Fachhochschule) 1990.
- Thole, W., Sozialarbeitswissenschaft. Stichworte und einige Fragen und Probleme Sozialer Arbeit. In: Sozialmagazin 20. Jg., H 2, 1995.
- Thole, W., Die Sozialpädagogik und ihre Forschung. Sinn und Kontur einer empirisch informierten Theorie der Sozialpädagogik. In: neue praxis 29. Jg., H 3, 1999.
- Wacquant, J.D. L., Über Amerika als verkehrte Utopie. In: Bourdieu, P., et al., Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz 1993.
- Weber, M., Vom inneren Beruf zur Wissenschaft. In: Weber, Max; Soziologie. Universalgeschichtliche Analysen. Politik. Stuttgart 1956.
- Weber, M., Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. Tübingen 1980.
- Wendt, W. R. (Hrsg.), Sozial und wissenschaftlich arbeiten. Status und Positionen der Sozialarbeitswissenschaft. Freiburg 1994.
- Wendt, W.R., Wirtschaften müssen wir allemal. Ökonomie ist kein Gegner - Soziale Arbeit hat sie nötig. In: Blätter der Wohlfahrtspflege - Deutsche Zeitschrift für Sozialarbeit. H. 11/12, 1998.
- Wilken, U., Faszination und Elend der Ökonomisierung des Sozialen. Der Verlust der Selbstevidenz Sozialer Arbeit - Aspekte eines zeitdiagnostischen Panoramas. In: Blätter der Wohlfahrtspflege - Deutsche Zeitschrift für Sozialarbeit. H. 11/12, 1998.
- Winkler, M., Die Lust am Untergang: Polemische Skizzen zum Umgang der Sozialpädagogik mit ihrer eigenen Theorie. In: neue praxis 27. Jg., H.1, 1997.